Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOLOGIE

Im Auftrag der Kommission
für Mundart- und Namenforschung Westfalens
herausgegeben von
HELMUT H. SPIEKERMANN
Schriftleitung
MARKUS DENKLER

Band 60
2020

Aschendorff
Verlag

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit des Centrums für Niederdeutsch der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band. Die eingereichten Aufsätze werden von zwei Gutachterinnen und Gutachtern geprüft. Hierfür gibt es einen Gutachterrat (Editorial Board). In Einzelfällen werden weitere einschlägig ausgewiesene Kolleginnen und Kollegen um eine Begutachtung gebeten. Der Gutachterrat besteht aus:

Dr. Kirstin Casemir (Münster)
Prof. Dr. Antje Dammel (Münster)
Prof. Dr. Michael Elmentaler (Kiel)
Prof. Dr. Stephan Elspaß (Salzburg)
Dr. Christian Fischer (Münster)
Prof. Dr. Walter Gödden (Münster)
Prof. Dr. Tracy Alan Hall (Bloomington)
Prof. Dr. Albrecht Hausmann (Oldenburg)
Prof. Dr. Henrike Lähnemann (Oxford)
Prof. Dr. Jörg Peters (Oldenburg)
Prof. Dr. Gertrud Reershemius (Birmingham)
Prof. Dr. Ingrid Schröder (Hamburg)
PD Dr. Simone Schultz-Balluff (Bonn)
Prof. Dr. Tom Smits (Antwerpen)
Prof. Dr. Helmut Spiekermann (Münster)
Prof. Dr. Doris Tophinke (Paderborn)

Redaktionsadresse:

Prof. Dr. Helmut H. Spiekermann, Dr. Markus Denkler
Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,
Schlossplatz 34, 48143 Münster
E-Mail: mundart-kommission@lwl.org

Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG, Münster

© 2020 Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,
Schlossplatz 34, 48143 Münster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Satzherstellung durch die Redaktion

Druck und Herstellung: Hubert & Co., Göttingen

ISSN 0078-0545

Inhalt des 60. Bandes (2020)

Gero Gehrke – Katrin Kuhmichel – Stephanie Sauermilch – Nadine Wallmeier: Dialektatlas Mittleres Westdeutschland (DMW) – Methodik, Akquise, Exploration und Analyse 7

Jeffrey Pheiff – Simon Kasper: Die Erhebung der regionalsprachlichen Syntax des Deutschen: horizontal, indirekt, vertikal und online 35

Markus Hundt – Saskia Naths – Toke Hoffmeister: Der Laie als Experte. Mit wem haben wir es in der Wahrnehmungsdialektologie eigentlich zu tun? 89

Rahel Beyer – Katharina Dück: Ist der Explorator ein Störfaktor? Zu den methodischen Grenzen festgeschriebener Aufnahmedesigns 127

Markus Hundt – Saskia Naths – Toke Hoffmeister, Kiel

Der Laie als Experte

Mit wem haben wir es in der Wahrnehmungsdialektologie eigentlich zu tun?[1]

Der vorliegende Beitrag macht sich zur Aufgabe, das nach wie vor nebulöse Konzept des linguistischen Laien[2] in den Blick zu nehmen und die Rolle des vermeintlich linguistisch ‚Unwissenden' im Kontext moderner Forschung zu reflektieren.

Hierfür werden in einem ersten Schritt auf Grundlage einer schlaglichtartigen Korpusstudie Inhalte des Laienkonzepts ermittelt (*Was ist der Laie?*). Anschließend steht die forscherseitige Perspektive im Vordergrund, indem anhand des Kieler DFG-Projekts „Wahrnehmungsdialektologie" (Kurztitel) Zugangsmöglichkeiten zu laienlinguistischen Wissenskomponenten eruiert und einer Überprüfung unterzogen werden (*Laien und ihr Wissen: Wie bekommen wir Zugang?*). Darauf aufbauend erfolgt abschließend ein methodisches Resümee, das die Ergebnisse der unterschiedlichen Zugangsmöglichkeiten in den Blick nimmt (*Was weiß der Laie?*).

1. Was ist der Laie?

Aufgabe jeder wissenschaftlichen Disziplin ist die Definition und Operationalisierung des eigenen Untersuchungsgegenstandes. Dabei ist es recht erstaunlich, dass die Wahrnehmungsdialektologie sich bisher nur am Rande damit auseinandergesetzt hat, was den Kern der eigenen Untersuchung darstellt.[3] Konkret geht es um Personen, die nicht sprachwissenschaftlich ausgebildet wurden, man könnte auch sagen: *Laien*. Allerdings löst die bloße Bezeichnung der Personengruppe die konzeptionellen Probleme nicht, es befördert sie womöglich erst. Hoffmeister (2019) hat gezeigt, welche

---

1 Dieser Beitrag ist aus einem Vortrag entstanden, der am 24.05.2019 im Rahmen des Kolloquiums „Dialekterhebung heute" (initiiert durch die Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens) gehalten wurde. Wir danken Markus Denkler für die hervorragende Organisation und den Gutachtern für ihre wertvollen Anmerkungen.

2 In diesem Beitrag wird das generische Maskulinum verwendet, mit dem wir ausdrücklich alle Geschlechter adressieren.

3 Und das, obwohl Antos (1996, 256) festhält, dass „[m]it dem späten Wittgenstein, vor allem aber mit der *linguistischen Phänomenologie* Austins […] ein Prozess der kritischen Integration außerwissenschaftlicher Wissenspotentiale in die Linguistik" beginnt. Erste Anzeichen lassen sich also rund 30 Jahre vor ersten deutschsprachigen wahrnehmungsdialektologischen Studien finden.

Implikationen der Terminus *Laie* in Bezug auf linguistische Fragestellungen hervorruft.[4] Nun stellt sich die Frage, wie man der Bedeutung des *Laien* am besten habhaft werden kann. Dafür soll im Folgenden eine korpuslinguistische Untersuchung durchgeführt werden, die zum Ziel hat, aus dem Sprachgebrauch die Bedeutung des *Laien* zu rekonstruieren, um abschließend beurteilen zu können, ob es sich für die Wahrnehmungsdialektologie um ein operationales Konzept handelt; es geht dabei schlicht um eine ‚Verdatung' (vgl. Bubenhofer / Scharloth 2015, 1) des *Laien*. Die Basis für die vorliegende Untersuchung bilden dabei insbesondere Antos (i. E.), Bock / Antos (2019), Hoffmeister (2019), Kalverkämper (1990) sowie Spitzmüller (2009; i. E.). Dort wurden ausführlich die theoretischen Implikationen der Konzepte diskutiert, sodass es gewinnbringend erscheint, die tatsächlichen Verwendungskontexte zu untersuchen.

1.1. Problemaufriss: Dem Laien habhaft werden

Der Begriff des Laien impliziert aufgrund der diachronen Entwicklung des Begriffes (im Gegensatz zum Klerus) eine gewisse Inaktivität im Vergleich zum Experten, dem traditionell durch die antonymische Position eher eine aktive Rolle zugewiesen wird; Experten sind Teil eines (wissenschaftlichen) Diskurses, sie produzieren (wissenschaftlichen, publizistischen u. a.) Output. Diese Konzeptualisierung ist allerdings durch die wirkliche Position der Nicht-Sprachwissenschaftler im Diskurs nicht gedeckt. Aus diesem Grund hat Hoffmeister (2019) einen ersten Vorschlag gemacht, das Konzept eines Laien durch das Konzept *Amateur* zu ersetzen,[5] das komplementär zur Verwendung im Sport zu verstehen ist, sie nehmen also eine aktive Rolle ein; ihr Wissen ist nicht, wie das Wissen der Experten, handlungsentbunden (vgl. Beuge 2019, 30). Dadurch sind linguistische Amateure also Individuen, die sich, wie auch Experten, Gedanken zu linguistischen Fragestellungen machen, dafür allerdings andere Methoden und Denkweisen nutzen (vgl. Spitzmüller i. E.) und so u. U. auch zu anderen Ergebnissen gelangen; eine Wertung der Ergebnisse geht damit allerdings nicht einher. Ein grundlegendes Problem der Konzeptualisierung von Laien

4 Erratum: Hoffmeister (2019) spricht dem *Laien* allerdings eine pejorative Wirkung zu, mit der in einigen Kontexten Personen in Bezug auf die Kompetenz abgewertet werden können; faktisch kommt diese Macht auch dem von ihm dort präferierten Amateur-Begriff in gewissen Verwendungskontexten zu (vgl. die Thesaurus-Synonymgruppe im Digitalen Wörterbuch der Deutschen Sprache (DWDS) unter www.dwds.de/wb/Amateur (letzter Zugriff 17.03.2020): Dies zeigt, dass eine Ordnung der Konzepte nicht bloß über terminologische Differenzierungen machbar ist, sondern eine konzeptuelle Schärfung bestehender Begriffe notwendig ist.

5 Eine (strukturelle und begriffliche, mindestens aber eine konzeptuelle) Neuordnung des Laien-Konzeptes ist auch deshalb diskussionswürdig, weil das Konzept in seinen zugeschriebenen Merkmalen ziemlich verfestigt zu sein scheint und so kaum mehr eine semantische Revision möglich scheint. Die Eigenschaften, die dem Laien im Unterschied zum Experten zugeschrieben werden, sind in einschlägigen Forschungsbeiträgen (z. B. Antos 1996, 29–34; Hundt 2017, 139) relativ ähnlich. Dadurch werden die Inhaltsqualitäten zusätzlich durch Wiederholung entrencht.

ist nämlich die defizitäre Sichtweise, die auch Bock / Antos (2019) beschreiben. Im Anschluss an Furnham (1988) definieren sie acht Kriterien eines traditionellen Verständnisses von Laien (vgl. Bock / Antos 2019, 57f.).[6] Allerdings weichen sie anschließend davon ab und beschreiben einen Strukturwandel in öffentlichen Sprachdiskursen. Laien würden demzufolge zum einen als Experten in bestimmten Bereichen verstanden und sie bekämen zum anderen im Rahmen von z. B. Citizen Science-Projekten eine aktive, wissenschaftliche Rolle zugewiesen (vgl. Bock / Antos 2019, 58f.). Dieser aktiveren Position trägt das Konzept des Amateurs Rechnung. Selbstverständlich ist dieses Konzept nicht das einzige, dass die Probleme des Laienbegriffs aufgreift. Denkbar wäre auch eine Verwendung von *Sprecher* (vgl. Mattheier 1985) oder *Produzent*. Diese beiden Termini haben den Vorteil, dass sie einerseits die aktive Komponente betonen und andererseits einen diskursiven Rollenwandel ermöglichen. Innerhalb metasprachlicher (bzw. metapragmatischer, Spitzmüller 2013; 2019) Diskurse ist es möglich (und häufig der Fall), dass sich eine Expertin bzw. Profi (z. B. ein Linguistik-Professor) in gewissen sozialen Umständen nicht ihrer beruflichen Rolle entsprechend verhält, sondern eine neue Rolle (z. B. der Privatfrau) einnimmt und Spracheinstellungen formuliert, die Resultat emotiver Konzeptualisierungsprozesse sind und nicht genuine Inhalte des professionell von ihr vertretenen Faches. Dieser Rollenwechsel ist deshalb möglich, da sich die „diskursiven Bedingungen des Wertes von Aussagen“ (Spitzmüller / Warnke 2011, 58) durch die sich verändernden Umstände ändern. Von einer Linguistik-Professorin wird im Freundeskreis (sofern nicht explizit gefordert) gar keine fachwissenschaftlich adäquate Äußerung verlangt, diese würde im Normalfall die fachliche Kompetenz der anderen Teilnehmer ohnehin übersteigen. Nun behält die Professorin auch in privaten Kontexten ihre wissenschaftliche Expertise, allerdings ist ihre Rolle als Privatperson situativ dominant, sodass die Perspektive einer alltagsweltlichen Expertise eingenommen wird. Damit nutzt auch die Profi *cultural models* (vgl. Keesing 1987, 371f.). Diese Modelle sprachlichen Wissens sind allerdings nicht interindividuell konstant vorhanden.[7]

1.2. Ziel und Anlage der Korpusuntersuchung

Aufgrund des Umfanges des vorliegenden Beitrages kann es nicht Ziel sein, eine exhaustive Korpusuntersuchung durchzuführen. Vielmehr soll das Potential einer derartigen Herangehensweise verdeutlicht werden, um so exemplarisch zu Ergebnissen zu kommen, die weitere Tendenzen aufzeigen können. Dazu wurde zunächst im DWDS-Kernkorpus 21 eine Abfrage mit dem Suchstring *Laie** vorgenommen, um

6 Die Kriterien lauten: Explizitheit und Formalisiertheit, Kohärenz und Konsistenz, Verifikation und Falsifikation, Ursache und Wirkung, erklärende versus beschreibende Theorien, interne versus externe Handlungsbedingungen, allgemeine versus spezifische Theorien sowie schwache versus starke Theorien. Aus Gründen des Umfangs können die einzelnen Aspekte hier nicht näher diskutiert werden.

7 In solchen Modellen geht es i. d. R. um die Arbeit mit dem „Mann auf der Straße“ bzw. dem „gut informierte[n] Bürger“ (Schütz 1972, 85–87).

das Begriffsparadigma in Gänze (inklusive Komposita) abzubilden. Anschließend wurde mit dem Programm *DiaCollo* sowie mit *DeReKoVecs* eine Kollokationsanalyse durchgeführt. Zweck der Untersuchung ist es, die Verwendungszusammenhänge offen zu legen, um die Hypothese von HOFFMEISTER (2019) zu überprüfen, bei Laien handele es sich um einen zumeist negativ verwendeten Begriff (s. o.). Außerdem soll ein Beitrag zur Schärfung des wahrnehmungsdialektologischen Laien-Konzeptes geleistet werden.

1.3. Der Laie im DWDS sowie im DWDS-Kernkorpus 21

Schaut man sich die Verwendungszusammenhänge im DWDS-Eintrag *Laie* an, so sind insbesondere die Wortbildungsformen mit *Laie-* als Erstglied aufschlussreich, die im DWDS automatisiert aus den DWDS-Korpora entnommen und hier vollständig wiedergegeben sind. Häufigkeiten in den Korpora können in der DWDS-Darstellung leider nicht nachvollzogen werden:

> *Laienaufführung, Laienbruder, Laienchor, Laiendarsteller, Laienkunst, Laienkünstler, Laienmusiker, Laienprediger, Laienrichter, Laienschaffen, Laienschauspieler, Laienschwester, Laienspiel, Laientheologe, Laientum, Laienverstand, Laienvertreter, Laienzirkel, laienhaft, laisieren*

Dabei wird deutlich, dass Berufsbezeichnungen bzw. -felder eine große Rolle spielen (Schauspiel, Kunst, Musik, Jurisprudenz, Theologie). Insofern zielt die Verwendungsweise des jeweiligen Kompositums darauf ab, die Fähigkeit im Unterschied bspw. zum Theologen zu konzeptualisieren bzw. sie einzuschränken. Allerdings wird darüber hinaus auch betont, dass die Fähigkeit auf einem gewissen Gebiet (z. B. der Musik) vorhanden ist, da das Determinativkompositum *Laienmusiker* primär aus der Determinatum *Musiker* besteht und lediglich durch das Determinans *Laie-* näher bestimmt wird. Insofern wäre ein Laienlinguist bzw. ein Laiendialektologe primär eben jemand, der sich mit Linguistik bzw. Dialektologie beschäftigt, aber aus Sicht eines Laien, d. h. eines Nicht-Fachmannes (vgl. www.dwds.de/wb/Laie, letzter Zugriff 17.03.2020). Dies zeigt, dass HOFFMEISTER (2019, 163) zwar recht hat, wenn er sagt, dass man den linguistischen Laien vom absoluten Laien unterscheiden müsse, weil er primär Laie auf dem Gebiet der Linguistik ist, allerdings zeigt der obige Befund auch, dass es einen elementaren Unterschied darstellt, ob von linguistischen Laien oder Laienlinguisten gesprochen wird. Beide Ausdrücke wirken je unterschiedlich perspektivierend (vgl. KÖLLER 2004). Beim linguistischen Laien handelt es sich um eine Form des Laien, dessen Fachgebiet (hier: Linguistik) näher bestimmt wird. Beim Laienlinguisten handelt es sich um einen Linguisten, dessen Form der Herangehensweise durch das Determinans *Laie-* näher beschrieben wird. Diese Zuschreibung kommt bspw. durch unterschiedliche institutionelle Rollen zustande, wird aber, das bedarf einer gesonderten Hervorhebung, i. d. R. durch Experten vorgenommen, was

die Verteilung der Akteursrollen in gewisser Weise problematisch erscheinen lässt (vgl. Spitzmüller i. E.).

Für die DWDS-Korpusabfrage konnten im DWDS-Kernkorpus 21, das aus den Textsorten Belletristik, Gebrauchsliteratur, Wissenschaft und journalistische Prosa aus den Jahren 2000–2010 besteht, 61 wahr-positive Ergebnisse ermittelt werden, die im Folgenden exemplarisch dargestellt und diskutiert werden. Die Korpusergebnisse liefern durch eine qualitative Inhaltsanalyse folgende induktiv gewonnene Kategorien, die hier nach der Häufigkeit sortiert sind. Die Angaben in den Klammern beziehen sich auf die Beleganzahl:[8]

(1) Der Laie als eingeschränktes Wesen (28)

a. Für Laien ähneln sich die meisten potenziellen Kandidaten sowieso wie ein Ei dem anderen. (Die Zeit, 20.01.2000, Nr. 4)

b. Die Evotec-Maschinen sehen für Laien aus wie eine große Bastelarbeit aus Lego und Fischer-Technik, doch Arzneimittelforschern können sie eine Menge Zeit sparen. (Die Zeit, 27.01.2000, Nr. 5)

c. Sie lesen seine Manuskripte und überprüfen, ob die Texte auch für Laien verständlich sind. (Die Zeit, 13.04.2000, Nr. 16)

(2) Der Laie als (überraschenderweise) interessiertes / fähiges Wesen (19)

a. Die glaubten nicht, dass das Foto von einem Laien ist. (Die Zeit, 24.02.2000, Nr. 9)

b. Dafür meldet sich der Laienpsychologe in mir und schleudert mir den Begriff Aphasie! entgegen. (Wilhelm Genazino: Die Liebesblödigkeit, München, Wien 2005, S. 91)

c. Das heißt aber sicher nicht, dass „Laien“, interessierte Bürger also, grundsätzlich nicht fähig wären, unter geeigneten Bedingungen ihre Überzeugungen auch zu begründen oder sich durch die guten Gründe anderer umstimmen zu lassen. (Die Zeit, 23.03.2000, Nr. 13)

(3) Der Laie als förderungsbedürftiges Wesen (7)

a. Ein Schwachpunkt ist zur Zeit noch das Fehlen genügender Trust-Center und die Frage, wo sich Laien solche Chipkarten mit den Schlüsseln holen können. (o. A. [elst]: Elektronische Signatur. In: Aktuelles Lexikon 1974–2000, München 2000)

b. Es gibt aber auch andere, die für Laien offen sind und zunächst einmal wahrnehmen, was ein Besucher wirklich will. (Die Zeit, 27.01.2000, Nr. 5)

8 In vier Fällen konnte keine klare Kategorienzuordnung vorgenommen werden.

c. Die Lösung einer Complication mußte so vollendet und schlicht sein, daß sie sich auch dem enthusiastischen Laien erklärte – die Mechanik großer Uhren mußte man in jeder Richtung lesen können. (Steffen Kopetzky: Grand Tour, Frankfurt am Main 2002, S. 35)

(4) Der Laie als Ideal (3)

a. Selbstverständlich bin ich Laie genug, um genau zu wissen, was man gegen die Systemtheorie einzuwenden hat: Sie hat Züge eines geschlossenen Systems, das merkwürdigerweise von der Kontingenz und der Offenheit der modernen Welt handelt. (Franz Schuh: Schreibkräfte, Köln 2000, S. 117)

b. Über den Wunsch, wie ein Laie zu wirken: (Die Zeit, 05.01.2000, Nr. 2)

c. Mein großes Ziel ist, wie ein Laie zu wirken. (Die Zeit, 05.01.2000, Nr. 2)

In den Korpusbelegen des DWDS werden zwei Hauptverwendungsweisen deutlich: Laien als eingeschränkte bzw. Laien als (überraschenderweise) interessierte und fähige Wesen. Diese Gegenüberstellung offenbart das eigentliche Problem, das hinter der theoretischen Fassbarkeit des Konzeptes steht, da die Semantik in großem Maße kontextabhängig und von (forschungspraktischen) Interessen gesteuert ist. Das zeigt aber auch, dass sich die Wahrnehmungsdialektologie zwingend ausführliche Gedanken über dieses zentrale Konzept machen muss. Die Wahrnehmungsdialektologie hat sicherlich aus verschiedenen Gründen ein Interesse daran, dass sich ihr eigenes Verständnis des Laien an dem Laien als interessiertes / fähiges Wesen orientiert, da andernfalls die Grundfeste der Disziplin ins Wanken gebracht würden. Allerdings stellt sich die Frage, ob dies in den jeweiligen Verwendungskontexten stehts klar erkennbar ist, wenn es nicht eindeutig expliziert wird. Um die Semantik des Laien-Konzeptes weiter greifbar zu machen, wird in Abschnitt 1.4 deswegen dieser Verwendungskontext näher in den Blick genommen.

1.4. Kollokationen und die Emergenz des Konzeptes

Im Folgenden wird ein Kollokationsprofil (vgl. zur Methode z. B. BUBENHOFER 2018, 222−225) von *Laie** dargestellt, das mithilfe des Programms *DiaCollo* im DWDS gewonnen wurde. So erhält man „datengeleitet eine Übersicht über involvierte Akteure, Vorgänge oder Zustände, die tatsächlich inhaltlich etwas mit den verglichenen Ausgangslexemen zu tun haben oder aber einem ähnlichen Dispositiv entspringen“ (BUBENHOFER 2018, 225).

Das Kollokationsprofil für *Laie** im DWDS Kernkorpus 21 gestaltet sich demnach folgendermaßen:

f12	score	lemma	pos
16	7.8643	interessiert	ADJA
9	6.6405	verständlich	ADJD
4	6.5540	Fachbegriff	NN
7	6.2351	medizinisch	ADJA
4	6.0924	verständlich	ADJA
5	5.8983	Profi	NN
2	5.8452	durchschaubar	ADJD
2	5.3561	unverständlich	ADJA

Tabelle 1: Kollokationsprofil für Laie* im DWDS-Kernkorpus 21[9]

Die Anzahl der Belege im Kernkorpus 21 insgesamt ist bisher leider gering, was in der Textauswahl (vgl. Abschnitt 1.3) des Korpus begründet sein kann. Allerdings lassen sich mithilfe der Kollokationen erste Verwendungstendenzen offenlegen. Die tatsächlichen Verwendungen der einzelnen Lemmata lassen sich über die KWIC-Funktion des Kernkorpus 21 rekonstruieren, sodass hier von belastbaren, d. h. wahr-positiven, Ergebnissen ausgegangen werden kann.

Bemerkenswert ist hier, dass die häufigste Verwendungsweise die Verbindung von *Laie* mit dem Adjektivattribut *interessiert* betrifft. Dies zeigt zweierlei: (1) Das Merkmal [+interessiert] ist als Sem dem Konzept *Laie* nicht per se inhärent (geringer Prototypizitätsgrad), da es andernfalls keiner Spezifikation durch Attribuierung bedürfte. (2) Es geht bei der Verwendung primär nicht darum, ein defizitäres Wesen zu beschreiben, sondern um die Aufwertung der Akteursposition *Laie*. Allerdings muss diese Erkenntnis etwas eingeschränkt werden, da mittels adverbialer Adjektive (*verständlich*, *durchschaubar*) die Leistungsfähigkeit der Laien eingeschränkt wird.[10] Bei diesen Belegen geht es zumeist darum, dass etwas für Laien kaum / schwer / nicht verständlich oder durchschaubar ist bzw. ihnen erst verständlich gemacht werden muss. Der Komplex *medizinischer Laie* referiert darauf, dass ein gegebener, medizinischer Sachverhalt für den Laien nicht greifbar ist und es deshalb anderer Angebote bedarf, um diesen Sachverhalt zu vermitteln. Insofern wird durch die exemplarischen Ergebnisse (insbesondere durch $ADJA_{medizinischer}$+NN_{Laie}) deutlich, dass es für das forschungspraktische Verständnis unmittelbar zentral ist, ob von einem linguistischen / dialektologischen Laien oder von linguistisch- / dialektologisch-interessierten Laien gesprochen wird. Eine darauf aufbauende operationale Definition des Laien in der Wahrnehmungsdialektologie könnte also wie folgt lauten: *Als Laie in der Wahrnehmungsdialektologie soll ein am Sprachdiskurs teilnehmender Akteur gelten, der sich*

9 Die Ergebnisse wurden nach Konsultation der KWIC um falsch-positive Kollokationen bereinigt. f12 steht hier für die absolute Auftretenshäufigkeit des Kollokationspaares. Beim Score handelt es sich um einen (berechneten) Assoziationswert, der gewissermaßen die Frequenz pro Mio. Token angibt.

10 Diesen Zusammenhang betrifft auch das Adjektiv *unverständlich*, das sich darauf bezieht, dass, so die Korpusbelege, Leitlinien bzw. Beschreibungen für Laien unverständlich seien.

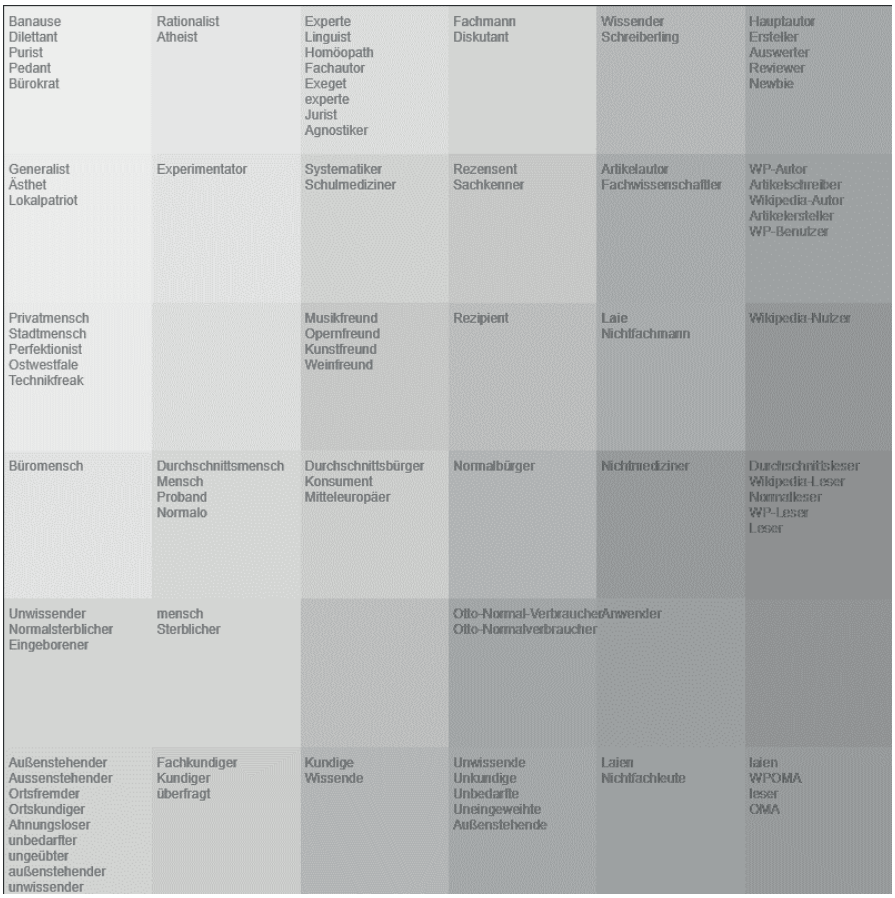
an sprachlichen und möglicherweise auch linguistischen Fragestellungen interessiert zeigt bzw. sich zumindest dazu bereit sieht, sprachliche Phänomene zu kommentieren und befähigt ist, Fragestellungen im Rahmen seiner Möglichkeiten und Ansprüche zu beantworten bzw. zu lösen. Dieser Laien-Begriff liegt u. E. den meisten wahrnehmungsdialektologischen Arbeiten zumindest implizit zugrunde und muss ihnen gewissermaßen auch zugrunde liegen, da es sich schwierig gestalten dürfte, Interviewdaten von gänzlich uninteressierten und unbefähigten Personen zu erheben.[11]

Mithilfe des Tools *DeRekoVectors* (*DeReKoVecs*) können zusätzlich Kollokationsdaten aus dem Deutschen Referenzkorpus (*DeReKo*) gewonnen werden, die über eine selbstorganisierende Karte (vgl. Abb. 1) Aufschluss über die nächsten Verwendungsnachbarn des Ausdrucks *Laie* geben, d. h. es geht darum, dem Kookurrenzprofil von *Laie* weitere ähnliche Kookurrenzprofile gegenüber zu stellen. In den einzelnen Quadranten finden sich solche Ausdrücke, bei denen davon auszugehen ist, dass sich ihre Kookurrenzprofile sowohl mit dem von *Laie* als auch untereinander ähneln. Weit auseinander liegende Quadranten verweisen auf unähnliche Profile. An dieser Stelle ist nicht der Raum, offensichtliche Schwächen und Problematiken der vorliegenden Darstellung zu thematisieren (vgl. dazu Belica 2011). Es soll vielmehr um eine exemplarische Darstellung gehen, die einerseits Potentiale verdeutlicht und andererseits ein Beitrag zur Konturierung des Laienverständnisses leistet.

In Abbildung 1 fällt auf, dass der Fachwissenschaftler dem Laien semantisch[12] relativ nah zu stehen scheint. Schaut man sich die zwanzig semantisch ähnlichsten Lexeme an, so wird deutlich, dass der Fachmann bereits an Position sieben erscheint. In Bezug auf die Korpusbelege des DeReKo ähneln sich die semantischen Profile der beiden Lexeme also recht stark. Pejorative Ausdrücke sind hier auch repräsentiert (*Unwissender*, *Banause*, *Dilettant*, vgl. Hesse 1998). Dies kann allerdings im Umkehrschluss nicht dazu führen, dass dem Konzept *Laie* eine pejorative Funktion zugesprochen werden kann. Dafür gibt es in den vorliegenden Daten keine Anhaltspunkte. Vielmehr ist in Abb. 1 zu erkennen, dass pejorative Ausdrücke wie *Banause*, *Pedant* und *Dilettant* semantisch weit entfernt zu *Laie* stehen, während *Fachwissenschaftler* und *Sachkenner* sowie Komposita mit dem Bestandteil *-freund* semantisch nah positioniert sind.

11 Über die Schwierigkeiten mit dem Umgang nahezu uninteressierter Interviewpartner im Kontext wahrnehmungsdialektologischer Fragestellungen wird Abschnitt 2 dieses Beitrags Auskunft geben.

12 Syntaktische Relationen, die in Wortvektoren ebenfalls Berücksichtigung finden, sind für die vorliegende Analyse von untergeordneter Relevanz und sollen deshalb nicht vertieft werden.



#	S_{cos}	similars by w2v	#	S_{cos}	similars by w2v
1	1.000	Laie	11	0.644	Durchschnittsleser
2	0.826	Nichtfachmann	12	0.642	Wikipedia-Leser
3	0.756	Außenstehender	13	0.642	Artikelautor
4	0.703	Unwissender	14	0.635	Durchschnittsmensch
5	0.692	Normalsterblicher	15	0.629	Dilettant
6	0.671	Aussenstehender	16	0.618	Fachkundiger
7	0.670	Fachmann	17	0.618	Wissender
8	0.666	Nichtmediziner	18	0.615	Nichtfachleute
9	0.657	Laien	19	0.609	Normalleser
10	0.648	Banause	20	0.608	WP-Leser

Abb. 1: Selbstorganisierende Karte in DeReKoVecs zu *Laie* und semantisch ähnliche Lexeme

#	w¹	max(a)	(a)	Σa/Σw'	⊥(a/c)	Σa/Σw	Kollokat (W2V)
1	[illegible]	0.997	0.100	3.692e-4	3.692e-4	5.568e-5	kundiger
2	[illegible]	0.996	0.259	3.690e-4	6.541e-4	7.026e-5	unwissender
3	[illegible]	0.995	0.177	3.684e-4	4.721e-4	6.589e-5	interessierter
4	[illegible]	0.993	0.099	3.677e-4	3.677e-4	2.676e-5	ortskundiger
5	[illegible]	0.992	0.179	3.675e-4	4.746e-4	6.434e-5	unvoreingenommener
6	[illegible]	0.990	0.099	3.667e-4	3.667e-4	4.820e-5	lesender
7	[illegible]	0.990	0.099	3.667e-4	3.667e-4	5.288e-5	kenntnisreicher
8	[illegible]	0.987	0.099	3.655e-4	3.655e-4	5.743e-5	geneigte
9	[illegible]	0.987	0.099	3.654e-4	3.654e-4	5.864e-5	geübter
10	[illegible]	0.987	0.099	3.654e-4	3.654e-4	4.688e-5	kundige
11	[illegible]	0.985	0.099	3.648e-4	3.648e-4	6.159e-5	jeder
12	[illegible]	0.985	0.098	3.646e-4	3.646e-4	4.790e-5	unerfahrener
13	[illegible]	0.984	0.098	3.643e-4	3.643e-4	3.412e-5	sachverständiger
14	[illegible]	0.983	0.098	3.642e-4	3.642e-4	4.035e-5	geschulter
15	[illegible]	0.983	0.175	3.641e-4	4.474e-4	7.354e-5	unkundige
16	[illegible]	0.983	0.098	3.640e-4	3.640e-4	4.394e-5	wissender
17	[illegible]	0.983	0.098	3.639e-4	3.639e-4	4.159e-5	uninformierte
18	[illegible]	0.982	0.098	3.636e-4	3.636e-4	2.226e-5	relativer
19	[illegible]	0.980	0.098	3.629e-4	3.629e-4	5.802e-5	unbefangener
20	[illegible]	0.980	0.098	3.629e-4	3.629e-4	2.283e-5	involvierter

LL	MI	MI²	MI³	nPMI	LD	LDaf	Δ	AF-Fenster	raw	Kollokat (KA)
22085	10.64	21.39	32.14	0.389	6.07	8.68	0.00	[illegible]	1727	interessierter
20839	9.75	20.56	31.38	0.355	5.94	7.71	0.00	[illegible]	1806	staunt
8549	9.76	19.29	28.83	0.349	5.37	7.40	0.00	[illegible]	740	juristischer
12070	8.63	18.87	29.11	0.316	5.78	7.11	0.00	[illegible]	1210	absoluter
8179	9.14	18.72	28.30	0.330	5.52	7.04	0.00	[illegible]	766	medizinischer
5005	10.24	18.92	27.60	0.362	5.12	6.76	0.00	[illegible]	410	blutiger
11232	7.69	18.03	28.37	0.277	5.32	6.36	0.00	[illegible]	1294	wundert
3959	9.84	18.24	26.65	0.357	5.50	6.11	0.00	[illegible]	340	völliger
2809	9.41	17.40	25.39	0.330	4.73	5.93	0.00	[illegible]	254	totaler
10854	6.76	17.28	27.80	0.244	5.11	5.73	0.00	[illegible]	1469	erkennt
7000	6.20	16.24	26.29	0.221	4.63	5.64	0.00	[illegible]	1057	interessierte
8102	7.05	17.07	27.09	0.250	4.85	5.51	0.00	[illegible]	1040	Fachmann
1463	10.30	17.19	24.09	0.348	3.81	5.20	0.00	[illegible]	119	unbedarfte
10380	5.99	16.67	27.35	0.218	4.85	5.05	0.00	[illegible]	1636	versteht
5135	6.30	15.87	25.44	0.221	4.38	5.03	0.00	[illegible]	759	beurteilen
1168	9.16	15.93	22.70	0.304	3.26	4.97	0.00	[illegible]	109	theologischer
1076	8.97	15.66	22.35	0.297	3.17	4.91	0.00	[illegible]	103	gebildeter
1938	6.44	14.56	22.68	0.221	3.74	4.76	0.00	[illegible]	279	juristische
1121	8.93	15.68	22.44	0.306	4.01	4.75	0.00	[illegible]	108	ziemlicher
1028	9.96	16.41	22.85	0.338	3.88	4.75	0.00	[illegible]	87	vollkommener

Abb. 2: Wortvektoren für *Laie* aus DeReKoVecs in syntagmatischer Projektion

Abb. 2 zeigt Wortvektoren in syntagmatischer Projektion und gibt darüber Auskunft, welche Verbindungen als Kollokationen vorkommen (rechts) und wie diese *word embedding based*[13] modelliert werden können (links). Auf die einzelnen Ergebnisse kann hier nicht in aller Ausführlichkeit eingegangen werden. Für den vorliegenden Ansatz sind die Verbindungen *sprachwissenschaftlicher Laie* sowie *linguistischer Laie* interessant. Die Kollokationsanalyse weist einen log-Dice score von 3.23 bzw. 2.42 aus, die Frequenz ist im vorliegenden Korpus also vergleichsweise gering. Allerdings sind die Ergebnisse dennoch erwähnenswert, da es sich um Verwendungen (Selbst- und Fremdzuschreibungen) von Nutzern selbst handelt und so deutlich wird, welche Semantik die Nutzer selbst dem Konzept zuweisen. Diese Selbstzuschreibungen seien im Folgenden kurz dargestellt:

> WDD17/K58/31596: Obwohl ich ein **sprachwissenschaftlicher Laie** bin, erkenne ich im Grundwortschatz Verbindungen zu den slawischen Sprachen, und zwar oft da, wo die Nähe zu den germanischen Sprachen nicht da ist – wurde das einmal untersucht, gibt es dazu evtl Quellen?
>
> WDD17/D35/68312: Er kommt also sicher nicht aus der albanisch-gegischen Sprache, sondern aus einer illyrischen Vorläufersprache des heutigen albanisch, die Hahn der Bequemlichkeit halber als „albanisch" bezeichnet. Soviel verstehe selbst ich als **linguistischer Laie**.
>
> WDD17/S00/12093: Schließlich führt ja die horizontale und vertikale Verschiebung auf Ebene von Signifikant und Signifikat, wie sie die Praxis der

13 *Word embedding* ist eine Methode zur Beschreibung des Wortkontextes in einem Korpus sowie um semantische und syntaktische Verwendungsähnlichkeiten offen zu legen, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann (vgl. MIKOLOV et al. 2013).

> Dekonstruktion vornimmt, zur Herausbildung ebensolcher Netzstrukturen im Gegensatz zu determinierbaren „Baum"-Strukturen (vgl. Baum des Wissens). Bin allerdings **sprachwissenschaftlicher Laie** und will daher nicht im Text rumpfuschen. Gruß

> WDD17/G41/03491: Mir schwirrt da ein Gedanke rum, den ich als **sprachwissenschaftlicher Laie** wohl nicht richtig einordnen kann. Vielleicht hat ja jemand Ahnung und klärt mich auf.

> WUD17/D40/24255: Würden Sie mal schauen, ob Sie mit meinen Änderungen bei Affigierung einverstanden sind? Zwar ist mir z.B. der Begriff „Zirkumfigierung" noch nirgends begegnet, trotzdem sehe ich (als **linguistischer Laie**) keinen Grund auf ihn zu verzichten. Dasselbe gilt für „psychografieren", „Psychograf", „fazitieren" usf. Die Deutschsprecher machen m. E. viel zu wenig von dem produktiven Wortbildungssystem ihrer Sprache Gebrauch.

> WUD17/T00/48762: Hallo Tanatos, ich habe mir zur Aufgabe gemacht, in wikipedia etwas aufzuräumen, das ist natürlich eine Sisifus-Arbeit [sic!]. Dabei bin ich auch über einige Artikel von dir gestolpert, zuletzt Sinnträgergattungen, dessen Sinn sich mir als **linguistischer Laie** nicht erschlossen hat.

> WUD17/R41/85363: Ein linguistischer Zusammenhang war für mich nicht erkennbar, leider habe ich als **linguistischer Laie** kein passendes Lemma gefunden.

> WDD17/D00/23125: Als **linguistischer Laie** wollte ich allerdings keine Änderungen vornehmen. Vielleicht kann ein durchreisender Sprachwissenschaftler mal eine halbe Stunde darauf verwenden...

Die ersten beiden Belege nehmen, verglichen mit den anderen Belegen, eine Sonderrolle ein, da darauf verwiesen wird, dass, obwohl man sprachwissenschaftlicher Laie sei, ein spezialisiertes Wissen vorhanden sei, das, so die implizite Annahme durch die allgemeine Charakterisierung als sprachwissenschaftlicher Laie, auch anderen zugemutet werden könne. In den anderen beiden Beispielen wird die Selbstzuschreibung genutzt, um eigenes mangelndes Wissen oder eine ausbleibende Aktivität zu rechtfertigen. Diese Form des eingeschränkten Wissens wird auch in den Fremdzuschreibungen deutlich:

> WUD17/T70/70780: Du selbst gibst auf Deiner Nutzerseite an, dass Du Erfahrungen als Kellner hast. Sonst wissen wir nichts über Deine Qualifikation. Mit Deiner Frage „Was ist amtliche Rechtschreibung?" in der Diskussion zum „Binnen-I" hast Du Dich als **sprachwissenschaftlicher Laie** zu erkennen gegeben. Wo um alles in der Welt nimmst Du die Arroganz her, mit Deiner sprachlichen Qualifikation einem anderen Menschen mit deutlich höherem Bildungsstand seine sprachliche Qualifikation abzusprechen?

> WDD17/T01/78477: Und gerade das Jakutische hat sich (neben dem Tschuwaschischen, das noch krasser abweicht) besonders deutlich vom Durchschnitt der Turksprachen entfernt. Als **sprachwissenschaftlicher Laie** sollte man sich da nicht so weit aus dem Fenster hängen, und wenn man hundertmal Muttersprachler ist. Vor allem, wenn man so offenkundig politische nationalistische Interessen verfolgt.
>
> WPD17/E60/14689: Weltanschaulich gehörte er zum Kreis um Charles Maurras und zur Action Française. Zusammen mit seinem Onkel Jacques Damourette (1873–1943) begann er 1911 mit 21 Jahren als **sprachwissenschaftlicher Laie** die größte je verfasste französische Grammatik […].
>
> WPD17/A02/37951: Er äußerte sich als **sprachwissenschaftlicher Laie**, als er 1883 mit seiner Schrift „Ein Hauptstück von unserer Muttersprache. Ein Mahnruf an alle national gesinnten Deutschen" das erste Mal öffentlich gegen das „Fremdwörterunwesen" in der deutschen Sprache auftrat.
>
> WDD17/G06/12134: Ich glaube z. B. nicht, daß ein **linguistischer Laie** auf die Idee kommt, unüberlegt Grafem zu schreiben. Genauso wie ein Laie wohl eher Typographie statt Typografie schreiben würde.

Insbesondere die ersten beiden Beispiele schließen an das Muster der Selbstzuschreibung an, dass man als sprachwissenschaftlicher Laie vorsichtig agieren müsse, da einem eine Legitimation und Wissen fehle. Die anderen beiden Beispiele verweisen jedoch in eine andere Richtung, da es hier um wissenschaftliche Leistungen sprachwissenschaftlicher Laien geht, wenngleich im vierten Beispiel die Zuschreibung die Funktion einer Einordnung der Schrift erfüllt und betont, dass es sich nicht um eine im engeren Sinn wissenschaftliche Leistung handelt. Es wird anhand von Beispiel 3 allerdings auch deutlich, dass eine publizistische Leistung durch die Zuschreibung, dass diese von einem Laien erbracht worden sei, eine Statuserhöhung erfahren kann, da man eine derartige Leistung von einem Laien allgemein nicht erwartet.

Die Korpusuntersuchung konnte zeigen, dass der *Laie* keinesfalls, wie in der Forschung z. T. impliziert, zwingend unwissend und uninteressiert ist. Vielmehr ist das Konzept des Laien dahingehend ambivalent und muss Gegenstand fortwährender Diskussionen bleiben. Es stellt sich daran anschließend die Frage, wie man das vorhandene Wissen systematisch erheben kann. Dieser Aspekt wird im folgenden Abschnitt beleuchtet.

2. Laien und ihr Wissen: Wie bekommen wir Zugang?

Dass linguistische Laien über Wissen verfügen, das die Sprachwissenschaft interessiert, ist längst keine Neuigkeit mehr. Seitdem sich die einst objektzentrierte Dialektologie in den letzten Jahrzehnten zunehmend dem sprechenden Subjekt zugewandt hat, steht auch immer wieder die Frage nach möglichen Zugangswegen zu laienlingu-

istischen Wissenskomponenten im Raum. Diese werden nachfolgend kurz aufgeführt, bevor im zweiten Schritt dieses Abschnitts die Vorstellung des Kieler DFG-Projekts „Wahrnehmungsdialektologie“ erfolgt, in der es insbesondere um die Konfiguration des Settings geht, das hinsichtlich der Projektziele kritisch reflektiert werden soll.

2.1. Zugangsmöglichkeiten damals und heute

Bereits in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts hat Preston mit seinen für die Wahrnehmungsdialektologie[14] fundamentalen Untersuchungen zum Dialektwissen nordamerikanischer Sprecher (vgl. Preston 1986) eine Reihe an Untersuchungsmethoden zusammengetragen, die schließlich im „Handbook of Perceptual Dialectology“ (Preston 1999) Eingang fanden. Die Verwendung der *draw-a-map-task* in Kombination mit Likert-Skalen, die die Korrektheit und das Gefallen der jeweilig mit dem Gebiet assoziierten Sprechweise erheben, bildeten Preston zufolge das notwendige Untersuchungsinstrumentarium zur Rekodierung laienlinguistischer Wissensbestände (vgl. Preston 1999, xxxiv).

Ausgehend von seinen Erkenntnissen sind in den Folgejahren zahlreiche wahrnehmungsdialektologische Untersuchungen durchgeführt worden, die sich zumeist auf kleinere Gebiete konzentrierten. Im deutschen Sprachraum wuchs das Interesse seit den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts stetig, wobei die Arbeit von Diercks (1988) als Initialzündung betrachtet werden kann. Im weiteren Verlauf zeigten Studien, wie z. B. die von Christen (1998) und Hofer (2004), dass sich laienlinguistische Wissensbestände nicht nur interindividuell deutlich unterscheiden, sondern auch oftmals zu den Erkenntnissen der objektzentrierten Dialektologie einen starken Kontrast darstellen. Stellvertretend für das 21. Jahrhundert sei hier Anders (2010) genannt, die ihre Studie auf einer breiten Methodenvielfalt aufbaut und somit auch das sog. *Pilesorting*[15] erstmals im deutschsprachigen Raum für sprachwissenschaftliche Fragestellungen einsetzte.[16]

---

14 Der Ausdruck wurde für den deutschsprachigen Raum maßgeblich von Anders (2010) geprägt und stellt das Pendant zum englischen Begriff *perceptual dialectology* dar. Alternative Konzepte lauten etwa *Laien-Linguistik* (Antos 1996) oder *perzeptive Varietätenlinguistik* (Krefeld / Pustka 2010). Nach wie vor ist die Suche nach einer geeigneten Bezeichnung dieser Disziplin nicht abgeschlossen. Ein neuer Vorschlag von Hoffmeister (2019) plädiert für *Amateurlinguistik* als ein Pol auf der Skala *Amateur – Profi*.

15 Bei dieser Methode handelt es sich um ein aus der Anthropologie stammendes Sortierverfahren, das zumeist auf Ähnlichkeiten der zu untersuchenden Items untereinander beruht. Die Gewährspersonen werden gebeten, zuvor festgelegte Items nach Ähnlichkeit (z. B. sprachlicher Ähnlichkeit) zu sortieren; es entstehen Stapel (engl. *piles*). Die Häufigkeit der Zusammensortierung bildet die Grundlage zur Auswertung, die unterschiedlich durchgeführt werden kann. Häufig werden multivariate Analyseverfahren verwendet (so z. B. initial für die Sprachwissenschaft in Tamasi 2003), eine andere Möglichkeit ist die Projektion der Sortierdaten in den Raum (vgl. Schröder 2019).

16 Die Wissenschaftsgeschichte der Wahrnehmungsdialektologie lässt sich freilich nicht in einem Kapitel abhandeln. Für eine breitere Darstellung vgl. z. B. Hundt (2018).

In den Folgejahren erschienen zunehmend mehr Studien, die mit wahrnehmungsdialektologischen Methoden arbeiteten und für ihre individuellen Forschungsanliegen oft einer Methode den Vorzug gaben. In das Standardsetting nach Preston (s. o.) fügten sich zusätzlich noch der Einsatz von Hörproben z. B. zur Erhebung salienter Merkmale (vgl. u. a. Kiesewalter 2019) oder etwa die Anwendung eines Primes zur Untersuchung mental verankerter Konzepte (vgl. Palliwoda 2019) ein. Parallel wurden die Methoden wahrnehmungsdialektologischer Arbeiten selbst zum Analysegegenstand erhoben und im Hinblick auf die Qualität ihrer Ergebnisse evaluiert (vgl. Elmentaler / Gessinger / Wirrer 2010 sowie Lameli / Purschke / Kehrein 2008).

Allen Untersuchungsmethoden ist gemein, dass sie entweder auf einem visuellen, auditiven oder kognitiven Stimulus basieren (vgl. Schröder 2015, 164–170). Durch das Ansprechen dreier unterschiedlicher Sinnesorgane / -systeme lassen sich im Resultat verschiedene Facetten laienlinguistischer Wissenskomponenten erheben. Im Laufe der unterschiedlichen Einzelstudien wurde das Desiderat eines heuristisch angelegten Forschungsprojekts, das diese verschiedenen Methoden vereint, immer augenscheinlicher.

Im April 2011 startete daher das von der DFG geförderte Kieler Projekt „Wahrnehmungsdialektologie – Der deutsche Sprachraum aus der Sicht linguistischer Laien“ und setzte sich zum Ziel, erstmals im gesamten deutschen Sprachraum umfänglich laienlinguistische Sprachkonzeptionen zu erheben. Dieses Vorhaben gliederte sich in die Aufdeckung der kognitiven Landkarten im Nah- wie auch im Fernbereich, der Ermittlung perzipierter und assoziierter Dialektmerkmale, der Erfragung von Einstellungen gegenüber Dialektkonzepten (Auto- und Heterostereotyp) und schließlich das Aufdecken salienter Merkmale und Merkmalscluster (vgl. Hundt / Palliwoda / Schröder 2015, 586).

Zur Erreichung dieser Teilziele dienten leitfadengesteuerte Interviews, die mit drei Probanden-Gruppen (zwei Lehrer-Gruppe und eine Schüler-Gruppe; N = 139) an 25 Orten in Deutschland, Luxemburg, Ost-Belgien, Liechtenstein, der Schweiz, Österreich und Südtirol durchgeführt wurden. Die Probanden wurden ausschließlich an Schulen akquiriert und in Freistunden vor Ort befragt.

Der Aufbau dieser kurz dargelegten Projektskizze soll nun ausschnitthaft kritisch beleuchtet werden, um in Abschnitt 3 dieses Beitrags mögliche resultierende Biasfaktoren einordnen zu können.

2.2. (K)ein Problem? Zur Übersetzung „Laie – Experte / Experte – Laie“

Bevor an späterer Stelle dieses Unterkapitels inhaltliche Baustellen des Interview-Settings und des verwendeten Fragebogens im Kieler Projekt überprüft werden, seien an dieser Stelle auch einige Worte zur Probanden-Situation in laienlinguistischen Kontexten gesagt.

2.2.1. Die Probanden

Eng zusammen mit der Frage *Was ist ein linguistischer Laie* (vgl. Abschnitt 1) hängt auch die Frage nach einer geeigneten Probandengruppe und ihrer Verfügbarkeit. Zwar sollten organisatorische Argumente immer nur eine nebengeordnete Rolle in empirischen Untersuchungen spielen, dennoch darf man derlei Probleme nicht außen vor lassen, denn der Pool an Probanden kann noch so gleichförmig sein – wenn man ihrer nicht habhaft werden kann, ist der vermeintliche Vorteil nutzlos.

In der traditionellen Dialektologie fällt bei der Erhebung dialektaler Kompetenzen die Wahl häufig auf alteingesessene, handwerklich oder landwirtschaftlich geprägte, eher alte Sprecher (sog. NORM bzw. NORF ‚native, old, rural, male / female'). Diese bieten über die ihnen zugetraute Dialektkompetenz zudem den Vorteil einer intrinsischen Motivation über ihren Dialekt zu berichten bzw. durch ihre Partizipation an Forschungsprojekten die ortsübliche Sprechweise vermeintlich zu bewahren.

Das Ziel laienlinguistischer Untersuchungen ist jedoch in aller Regel ein anderes. Hier geht es zwar durchaus auch um die dialektale bzw. regionalsprachliche Kompetenz, allerdings steht insbesondere die Erhebung des ‚Ist-Zustandes' des gesamten Sprachsystems und seine Beurteilung durch die Sprecher im Vordergrund, sodass es zu einer Verfälschung des Ergebnisses käme, befragte man ausschließlich dialektkompetente Personen. Idealerweise sollte daher ein Personenkreis in Betracht gezogen werden, der über vergleichbare soziodemographische Merkmale verfügt, aber dennoch einen gewissen repräsentativen Querschnitt der modernen Gesellschaft darstellt.

Das Forschungsprojekt „Deutsch heute" (IDS Mannheim) hat sich für seine Untersuchung zur Aussprache der deutschen Standardsprache daher um Lehrpersonen an über 150 Gymnasien und 80 Volkshochschulen bemüht (vgl. Kleiner et al. 2007, 179). Um eine spätere Anschluss- und Vergleichsmöglichkeit mit diesem umfassenden Projekt zu gewährleisten, waren auch für das Kieler Projekt Lehrer als Gewährspersonen (GPn; Singular: GP) vorgesehen. Zudem wurden drei Altersgruppen berücksichtigt, zwei Erwachsenen-Gruppen mit insgesamt fünf angestrebten GPn (30–54 Jahre: zwei GPn; 55–60 Jahre: drei GPn) sowie eine Schüler-Gruppe (16–20 Jahre), die durch eine GP vertreten wurde, sodass pro Erhebungsort idealerweise sechs GPn zur Verfügung stünden.

Neben den drei Alterskohorten, in denen alle Geschlechter berücksichtigt wurden, war der Lehrberuf bzw. das Schüler-Dasein eine weitere wichtige Konstante. Zum einen sollte damit die Anschlussfähigkeit zum o. g. Mannheimer Projekt gewahrt werden, zum anderen versprach der akademische Hintergrund ein Reflexionsvermögen, das es zulässt, sprachliche Merkmale zumindest zu beschreiben (den verschiedenen Zugänglichkeitsgraden und Wissenstypen wird sich Abschnitt 3 dieses Beitrags widmen). Ausgeschlossen wurden jedoch explizit Deutsch- und Erdkundelehrer, die qua Studium bereits mit Vorwissen ausgestattet sind. Um Aussagen zu einem Ort bzw. Gebiet des deutschen Sprachraums machen zu können, war es weiterhin nötig, eine gewisse Ortsloyalität vorauszusetzen. Daher bestand eine weitere Voraussetzung darin, dass die GPn die längste Zeit ihres Lebens im Erhebungsort (= Schulstandort) ge-

lebt haben oder aber in einem Einzugsort der Schule aufgewachsen waren. Dies sollte ebenfalls für ein Elternteil gelten (vgl. Hundt / Palliwoda / Schröder 2017, 5).

Im Laufe der Erhebungen stellten sich einige der im Setting gesetzten Konstanten als problematisch heraus. So waren es insbesondere die organisatorischen Rahmenbedingungen im Umgang mit Schulen, die dazu führten, dass die hohe Anzahl der Erhebungsorte, die noch das „Deutsch heute"-Projekt verzeichnen konnte, deutlich unterschritten wurde (N = 26). Auf Nachfrage meldeten etliche Schuldirektoren zurück, dass sie mittlerweile mit diversen Anfragen zur Partizipation an Interviews und Projekten derart überlastet wären, dass ihre Schule ausschließlich noch bei solchen Projekten mitmachte, die vom Kultusministerium als obligat eingestuft wurden. Zudem arbeiteten die Kollegen durch den zunehmenden Ganztagsunterricht und die Umstellung auf das sog. ‚Turbo-Abitur' im 12. Schuljahrgang unter großem Druck; weitere Arbeitsbelastungen, die dann in den Freistunden absolviert werden sollten, wären deshalb nicht zuzumuten. Dies führte letztlich auch dazu, dass die oben skizzierte Verteilung der GPn auf die drei Alterskohorten oft nicht eingehalten werden konnte.

Der oben skizzierte schulische Rahmen hat durchaus Auswirkungen auf die intrinsische Motivation der Befragten, denn durch den expliziten Ausschluss von Deutsch- und Erdkundelehrern – also dem Personenkreis, der sich aufgrund eines eigenen Interesses für diese Fächer entschieden hat – waren es häufig Lehrpersonen aus den Bereichen der Naturwissenschaften und der Mathematik, die als GPn fungierten und zu sprachwissenschaftlichen Fragestellungen oder Untersuchungsmethoden nicht unmittelbar einen Zugang fanden. Als Gegenargument ließe sich nun ins Feld führen, dass sich gerade diese Personengruppe als ‚echte' linguistische Laien zur Befragung eigneten, jedoch sei aus der praktischen Erfahrung heraus entgegnet, dass ein gewisses Eigeninteresse der Probanden Voraussetzung für den Willen zur Kooperation im Rahmen des Interview ist. Ohne jegliches Eigeninteresse ist das Ende des Interviews für den Befragten am relevantesten, was sich unmittelbar auf die Ausführlichkeit seiner Antworten auswirkt.

Eine weiterhin nicht zu unterschätzende Schwierigkeit bei der Suche nach einer geeigneten Gruppe von GPn stellte im Falle des Kieler Projekts die behördliche Einbindung der Berufsgruppe Lehrer dar. Da die Interviews im Rahmen der Schule stattfinden sollten, war die Genehmigung für die Durchführung der Befragungen von oberster Stelle notwendig. Da Bildung in Deutschland Ländersache ist, mussten Anträge an die Kultusministerien gestellt werden. Dabei galt und gilt die Gleichung: 16 Bundesländer entsprechen 16 unterschiedliche Anträge. Während sich wenige Länder mit nahezu formlosen Anträgen begnügten, war es für die meisten Bundesländer notwendig, einen umfangreichen Antrag mit unterschiedlichsten Hintergrundinformationen einzureichen. Im Ergebnis haben 15 Länder ihr Einverständnis zur Durchführung der Interviews gegeben, einzig Bayern hat dem Projekt eine Absage erteilt, da es nicht den Erhalt des bayerischen Dialekts fördern würde. Da die Erlaubnis bzw. das Verbot für staatliche Schulen galt, war es dennoch möglich, Schulen in privater Trägerschaft um Mithilfe zu bitten. Hier haben sich insbesondere Waldorf-Schulen als sehr kooperativ erwiesen.

Als *fabula docet* kann für laienlinguistische Probandengruppen daher festgehalten werden, dass man sich forscherseitig stets auf einem zweischneidigen Schwert bewegt, auf dem es abzuwägen gilt, wie sehr man von einem theoretischen Ideal zugunsten einer praktischen Durchführbarkeit abweichen möchte oder kann. Hieran hängt auch die Frage danach, ob ein Interesse der Personen am Gegenstand Sprache bereits zur Herauslösung aus der Gruppe der linguistischen Laien führt. Ein derart eng gefasstes Verständnis von ‚Laienhaftigkeit' stellte jedoch ein großes Problem hinsichtlich der methodischen Umsetzbarkeit dar, ist man doch in allen subjektzentrierten Forschungsrichtungen letztlich auch auf die Bereitwilligkeit zur Auskunft der GPn angewiesen (vgl. dazu auch die Ausführungen unter Abschnitt 1.4). Ein skalares Verständnis mit Polen, die in etwa *Laie / Amateur* und *Experte / Profi* lauten, ist daher sicherlich einem binären Verständnis von *Laie* vs. *Nicht-Laie* vorzuziehen (vgl. dazu auch Hoffmeister 2019 sowie Anmerkung 14).

Die Erfahrungen des Kieler DFG-Projekts haben darüber hinaus gezeigt, dass ein Herantreten an eine staatlich definierte Gruppe von GPn mittlerweile nicht mehr anzuraten ist. Der bürokratische Mehraufwand ist immens und wird zudem nicht immer mit Erfolg belohnt; hier müssen neue Lösungen gefunden werden, z. B. das Anfragen von privaten Schulen.

2.2.2. Der Fragebogen

Dass linguistische Laien über andere Wissenskomponenten hinsichtlich ihrer Muttersprache verfügen als z. B. Sprachwissenschaftler erklärt sich allein durch das Merkmal Studium, über das letztgenannte verfügen, erstgenannte hingegen nicht. Dabei ist jedoch die Frage nach den Parallelen und Unterschieden zwischen diesen Wissensbeständen nur eine einzelne Facette dessen, was im Kieler „Wahrnehmungsdialektologie"-Projekt von Interesse war. Um diesem und vor allem dem übergeordneten Ziel der erstmalig umfangreichen Erhebung von Wissensbeständen gerecht zu werden, war es nötig, einen gleichsam quantitativ umfangreichen und methodisch vielfältigen Interviewleitfaden zu gestalten.

Dass überhaupt ein leitfadengestütztes Interview als Erhebungsmethode gewählt wurde, ist dem Umstand geschuldet, dass das Kieler Projekt zwar ergebnisoffen angelegt war, aber dennoch einige Bereiche (vgl. Abschnitt 2.1) verstärkt fokussiert hat. Um hier eine Vergleichbarkeit untereinander, aber auch zu anderen Projekten zu schaffen, muss die Exploratorin bzw. der Explorator das Gespräch leiten, sodass die zuvor festgelegten Themengebiete mit Gewissheit abgehandelt werden.

Der Interviewleitfaden des Wahrnehmungsdialektologie-Projekts gliederte sich in folgende Bereiche:

1. Sozialdaten
2. Sprachwissen
   a. Mikrokartierung (*draw-a-map-task*)
   b. Makrokartierung (Pilesort-Methode)

c. Ratespiel „Hör mal, wo der spricht“[17]
d. Sprachnorm

Anhand von zwei Beispielen soll nun nachfolgend gezeigt werden, wie sich sprachwissenschaftliche Vorannahmen auf die Gestaltung des Leitfadens und damit auf die Ergebnisse der Befragung auswirken können. In Abschnitt 3. erfolgt schließlich die Abstraktion der zugrundeliegenden Biasfaktoren.

Das Kieler Wahrnehmungsdialektologie-Projekt verwendete für die Frage nach der Verortung der eigenen Sprechweise im Kontext des gesamten deutschen Sprachraums das Pilesorting (vgl. Abschnitt 2.1 sowie ausführlich Tamasi 2003 und Schröder 2019). Diese Methode führte in Anders‘ Studie zum Obersächsischen (Anders 2010) zu aussagekräftigen Ergebnissen hinsichtlich der räumlichen und sprachlichen Konfiguration der Sprachlandschaft aus der Sicht der Befragten, wenngleich die Autorin mit 72 Städten mehr Items zum Stapelbilden angeboten hat, als letztlich im Kieler Projekt realisiert wurden (vgl. Anders 2010, 230).[18] Das Pilesorting beinhaltet neben der Sortierung von Items hinsichtlich ihrer Ähnlichkeit zueinander immer auch Fragen, die auf assoziierte, sprachliche wie kulturelle, Inhalte dieser Items abzielen. Im Falle des Wahrnehmungsdialektologie-Projekts waren diese bspw. die Bezeichnung der jeweils vermuteten Sprechweise, Merkmale der dort gesprochenen Varietät, Personen, die die jeweilige ‚Stapel-Region‘ prototypischerweise vertreten könnten sowie ein Vergleich zur Sprechweise der GP.

Die zugrundeliegende Idee beim Pilesorting ist es, über den Sortiervorgang Zugang zu laienlinguistischen Wissensbeständen hinsichtlich der Sprachraumkonfiguration zu erhalten. Diese Art des Zugangs ist insofern besonders, als er keinen Stimulus bietet, der über ein Sinnesorgan wahrgenommen und dessen Signal zunächst verarbeitet werden muss.[19] Das bedeutet letztlich aber auch, dass der dargebotene kognitive Stimulus, der in Form eines Städtenamens dargeboten wird, gekannt werden muss, damit die GP weitere Aussagen über ihn treffen kann und vor allem in der Lage ist, eine Relation zu den anderen Items herzustellen. Problematisch ist dieser Fakt deshalb, weil die erste Pforte, die sich im Rahmen dieser anspruchsvollen Aufgabe für die GPn öffnet, die geographische ist. In der Auswertung der Pilesort-Methode stellte sich heraus, dass die Kenntnis um die ungefähre geographische Lage das entscheidende Kriterium zur Stapelbildung war. Es kam kein einziges Mal vor, dass Städte ausschließlich wegen

17 Das Ratespiel „Hör mal, wo der spricht“ stammt ursprünglich vom IDS in Mannheim und konnte dankenswerterweise vom Kieler DFG-Projekt adaptiert werden.

18 Dies lag in den unterschiedlichen Konzeptionen der Studien begründet. Während Anders in ihrer Untersuchung durch die Pilesort-Städte eine möglichst flächendeckende Abdeckung des Untersuchungsgebiets erreichen wollte (vgl. Anders 2010, 168), ging es im Kieler Projekt um die bekanntesten Städte des deutschen Sprachraums, die im Rahmen einer Voruntersuchung (vgl. Schröder 2019, 100–106) erhoben und als Grundlage für das Pilesorting in der Hauptuntersuchung genutzt wurden.

19 Anders als z. B. bei der *draw-a-map-task*, die mit einem visuellen Stimulus in Form von Karten arbeitet, oder beim Ratespiel, das auf einem auditiven Stimulus (Sprechproben) beruht (vgl. Schröder 2015).

einer mit ihnen assoziierten Sprechweise zusammensortiert wurden. Vielmehr diente die geographische Nähe als Argument für die Vermutung, dass dort gewiss auch eine ähnliche Sprache gesprochen würde (vgl. Schröder 2019, 233–236).

Bedeutet das, dass die Pilesort-Methode ungeeignet für laienlinguistische Untersuchungen ist? Mitnichten, wenn man den Umstand, dass Teile laienlinguistischer Sprachraumkonzepte immer auch geographisch determiniert sind, akzeptiert. Umso wichtiger erscheint dann die Anwendung eines Fragenkatalogs, der in der Lage ist, die sprachlichen Wissenskomponenten aus dem Pilesorting zu extrahieren. Sollte sich während der Befragung herausstellen, dass die GP nicht in der Lage ist, auf die Fragen einzugehen, so stellt dies dennoch ein Ergebnis dar, indem die GP gezeigt hat, dass sie einem häufig vorkommenden alltagslogischen Schluss gefolgt ist (vgl. Abschnitt 3).

Ein weiteres Hindernis, das sich bei der Bemühung um Zugang zu laienlinguistischen Wissensbeständen auftun kann, ist die forscherseitige Übertragung sprachwissenschaftlicher Konzepte in den Interviewleitfaden. Ganz konkret kann dieser Umstand am letzten Teil des Kieler Interviewleitfadens nachgezeichnet werden. Dieser fokussiert Sprachnormvorstellungen und diente der Erhebung von Merkmalen einer Sprachnorm, ihrer Genese und ihrer Bezeichnung (vgl. ausführlich dazu Beuge 2019) und wird wie folgt eingeleitet (Hervorhebung durch die Verf.):[20]

> 5.1 Was ist für Sie ‚gutes Deutsch'?
> 5.1.1 Woran erkennen Sie, dass jemand ‚gutes Deutsch' spricht?
> 5.1.2. Durch welche Merkmale / Besonderheiten zeichnet sich diese Sprechweise aus? **[das sagen, was die GP gesagt hat, z. B. Hochdeutsch, Standard usw.]** [ggf. nach Beispielen fragen; Benennung nachfragen]
> […]
> 5.2. Was denken Sie, woher kommt … / wie ist … entstanden? [Bezeichnung der GP aus 5.1]

Bei der Konzeption dieses Interviewteils führte letztlich eine Art ‚Übersetzungsfehler' dazu, dass die forscherseitige Erwartungshaltung nicht bzw. nur hin und wieder erfüllt wurde. Dieser Fehler liegt in der Annahme, dass ‚gutes Deutsch' automatisch ein Konzept Hochdeutsch, Standarddeutsch oder Schriftdeutsch triggern würde. Faktisch wurden diese Konzepte jedoch nur selten als solche benannt, vielmehr sind die GPn direkt auf unterschiedliche Merkmale wie z. B. eine ‚saubere' Aussprache oder grammatikalische Korrektheit eingegangen (vgl. Beuge 2014 und 2019). Entsprechend konnten auf die Frage nach der Genese von ‚gutem Deutsch' (vgl. Frage 5.2) nur spärlich Antworten verzeichnet werden, da das zugrundeliegende Konzept bei der Eingangsfrage nicht abgerufen wurde.

Dieses Beispiel zeigt einmal mehr, dass der Zugang zu laienlinguistischen Wissensbeständen oft nicht einer linearen 1:1-Übersetzungsstrategie folgt, sondern bildlich übertragen eher einem Mosaik gleicht, das aus einer Vielzahl unterschiedlicher

20 Die Nummerierung ist projektinternen Zwecken geschuldet und hat an dieser Stelle keine Bedeutung.

Teile zusammengesetzt ist, derer Forscher nur einzeln und unter Einsatz verschiedenster Methoden habhaft werden können.

Das Kieler Projekt konnte durch eine solche Methodenvielfalt zahlreiche Elemente dieses Mosaiks aufdecken. Daher dient der nächste Abschnitt der Explizierung dieser Elemente und insbesondere auch der Fokussierung der hier angesprochenen Biasfaktoren.

3. Was weiß der Laie?

3.1. Biasfaktoren

Die Rekonstruktion linguistischen Laienwissens ist mit zahlreichen Problemen konfrontiert. Das, was wir in wahrnehmungsdialektologischen Erhebungen eruieren möchten, ist in mehrfacher Weise schwer zugänglich. Um an das heranzukommen, was die GPn wirklich wissen, denken, fühlen, welche Einstellungen sie wirklich haben, sind eine Reihe von Hürden zu überwinden bzw. – wenn diese aus sachlogischen Gründen nicht überwindbar sind – zumindest bei der Auswertung und Interpretation der erhobenen Daten zu berücksichtigen. In der empirischen Sozialforschung bezeichnet man derlei Einflussfaktoren häufig als *Interviewereffekte* (vgl. z. B. Glantz / Michael 2014). Dies ist jedoch insofern irreführend, als die Bezeichnung die alleinige Rückführbarkeit von potenziell ergebnisverzerrendem Antwortverhalten auf den Interviewenden suggeriert. Jedoch zählen zu den Hürden, die wir in der Wahrnehmungsdialektologie zu überwinden haben, auch solche, die sich probandenseitig im Rahmen kognitiver Zugänglichkeitsprobleme oder ihrer Alltagslogik abspielen und sich damit dem Einflussbereich des Forschenden größtenteils entziehen. Wir schlagen deshalb vor, in diesem Kontext nicht von *Interviewereffekten*, sondern von *Biasfaktoren* zu sprechen. Diese Biasfaktoren können also zusammengefasst

a) in der Erhebungssituation,

b) in den verwendeten Erhebungsmethoden,

c) im Selbstmonitoring der GP (soziale Erwünschtheit),

d) in kognitiven Zugänglichkeitsproblemen oder auch

e) in der Argumentationslogik der GP (alltagslogische Schlüsse) begründet sein.

Im Folgenden sollen die Biasfaktoren a) bis c) kurz skizziert werden, bevor dann die Faktoren d) und e), die auch Auskunft über die Spezifika laienlinguistischen Wissens selbst geben können, ausführlicher dargestellt werden (vgl. 3.2 und 3.3).

Biasfaktor Erhebungssituation: Bekannt und daher nicht weiter zu thematisieren sind die Biasfaktoren, die durch die räumliche Situation, ggf. Zeitmangel bei der Erhebung, Verständigungsprobleme zwischen GPn und Exploratoren, Zu- / Abneigung zwischen Exploratoren und GP, technische Probleme (Aufnahmesituation, Be-

obachterparadoxon etc.) entstehen können (vgl. hierzu auch Abschnitt 2.). Für wahrnehmungsdialektologische Erhebungen sind diese Faktoren natürlich ebenso relevant. Allerdings ist ein weiterer Faktor hier zu erwähnen, der uns von besonderer Relevanz zu sein scheint, weil er mit dem Befragungsthema unmittelbar zusammenhängt. Da es sich um einen Befragungsgegenstand handelt, bei dem die GPn selbst davon ausgehen, dass sie i. d. R. etwas dazu sagen können, entweder, weil sie Muttersprachler des Deutschen sind oder weil sie als Sprecher eines bestimmten Dialekts sich für diesen in bestimmter Hinsicht als kompetent erachten, wird die Befragungssituation immer wieder von GPn als eine Art Testsituation verstanden und damit missverstanden. Trotz aller Bemühungen der Exploratoren die Erhebungssituation und die Befragung so zu gestalten, dass es sich eben nicht um eine Prüfungssituation handelt, in der Wissen abgefragt wird und die somit die GPn insofern unter Druck setzen, als sie sich tendenziell wie Prüflinge fühlen, kann nicht immer ausgeschlossen werden, dass dies dennoch geschieht. Wenn es um die deutsche Sprache oder auch um deutsche Dialekte geht, gehen viele GPn davon aus, dass sie bestimmte Dinge eigentlich wissen müssten (vornehmlich natürlich in Bezug auf das laienlinguistische Konzept DEUTSCHE SPRACHE und auch in Bezug auf die eigene Sprechweise / den eigenen Dialekt). So wird nicht nur durch die Frage-Antwort-Situation, in der selbst schon eine Wissensabfrage immer mitschwingt, zum möglichen Biasfaktor, sondern auch das Thema der Befragung selbst: deutsche Sprache, Varietäten der deutschen Sprache. Im Unterschied zu anderen Befragungsthemen (wie etwa Themen der theoretischen Physik, der Nanotechnologie, der Genforschung etc.) ist der Themenbereich der Varietäten der deutschen Sprache so beschaffen, dass einige GPn an sich selbst die Forderung stellen ‚dazu müsste ich eigentlich etwas wissen, da dies ja meine Muttersprache ist'. Dieser Biasfaktor ist insofern relevant, als er dazu führen kann, dass die GPn zögern, wenn es um Aussagen geht, da sie ihre eigenen Wissensbestände in Frage stellen und damit nicht immer spontan und unmittelbar das sagen, was sie gerade mit der jeweiligen Frage assoziieren. Dies ist zwar durch das Exploratorengespräch (entsprechende Nachfragen) z. T. aufzufangen, kann aber in einzelnen Fällen auch dazu führen, dass die eigentlich intendierten Spontanäußerungen nicht gegeben werden und erst nach einiger Zeit des Überlegens und Abwägens durch die GP das in Gang kommt, was in der Erhebungssituation das Ziel war: Die Eruierung der individuellen Wissensbestände im Sinne von Konzepten, Einstellungen und Stereotypen (mit jeweils kognitiven, konativen und emotiven Komponenten). Ziel muss es daher sein, die innere Sperre bei GPn, die durch die vermeintliche Testsituation entsteht, aufzubrechen, damit die GP die Wissensbestände darlegen kann, über die sie verfügt. Dass diese Darlegung selbst wiederum nicht so beschaffen ist, dass die GP unmittelbaren Zugriff auf das eigene Wissen hat, wird weiter unten erläutert, wenn es um die Schichtungen und Zugänglichkeitsgrade von laienlinguistischem Wissen geht (vgl. Abschnitt 3.2).

Biasfaktor Erhebungsmethoden: Die verwendeten Erhebungsmethoden können selbstverständlich ebenfalls zum Biasfaktor bei der Erhebung laienlinguistischen Wissens werden. Mittlerweile hat sich in der Wahrnehmungsdialektologie die Erkenntnis durchgesetzt, dass ein Methodenmix bei der Befragung sinnvoll ist, der offene Fragen

(z. B. in einem leitfadengestützten Interviews) mit *draw-a-map*-Aufgaben (Zeichnen individueller Karten zu Varietätenausbreitungen), Sprachprobenverortungen, freien Assoziationen etc. verbindet. Dabei kann es zu positiven und negativen Abfolgeeffekten kommen, wenn z. B. die *draw-a-map*-Aufgabe bestimmte Wissensbestände voraktiviert, die dann im leitfadengesteuerten Interview wiederum eine Rolle spielen; d. h. möglicherweise wären bestimmte Aussagen des leitfadengesteuerten Interviews ohne diese Voraktivierung nicht möglich gewesen. Oder: Wenn zum Prestige und Stigma einzelner Dialekte gefragt wird, kann dies in nachfolgenden Fragen (etwa der nach dem, was die GP unter ‚gutem Deutsch' versteht) ebenfalls zu Verzerrungen führen (vgl. Abschnitt 2.). Die Effekte, die sich aus den verwendeten Methoden selbst sowie aus der Kombination verschiedener Methoden ergeben sind somit vergleichbar mit den Effekten, die sich aus Priming-Settings ergeben, bei denen bestimmte Ausgangsreize Wissensbestände voraktivieren (vgl. ausführlich dazu Palliwoda 2019). Auch diese Biasfaktoren, die darüber hinaus noch durch Primes aus der Erhebungssituation verstärkt werden können,[21] sind nicht immer ganz auszuschließen, müssen jedoch bei der Auswertung der Daten berücksichtigt werden.

Biasfaktor Selbstmonitoring der GP / Antworten im Sinne sozialer Erwünschtheit: Wahrnehmungsdialektologische Erhebungen sind – wenn sie z. B. nach der Trias von „Gefallen", „Korrektheit" und „Nähe zur eigenen Sprechweise" fragen, immer in der Gefahr, Antworten im Sinne sozialer Erwünschtheit zu elizitieren.[22] Bei den GPn kommt es erfahrungsgemäß immer wieder zu einer Art Monitoring, in dem sie ihre Antworten vor dem Aussprechen einer Prüfung unterziehen. Wie sehr sich die Exploratoren auch bemühen mögen, darauf hinzuweisen, dass es sich um eine anonyme Befragung handelt, sie sich also keine Sorgen darum machen müssen, ob das, was sie sagen, auf sie zurückfallen könnte, wie oft die Exploratoren auch versichern können, dass es sich bei der Befragung nicht um einen Wissenstest handelt, dass es nicht um allgemeingültige Aussagen, die die GP tätigen soll, handelt, wie sehr die Exploratoren auch immer darauf insistieren mögen, dass die GP möglichst schnell, ungefiltert und ohne weitere einschränkende Überlegungen das äußern sollen, was ihnen zu der jeweiligen Frage einfällt: Nicht immer lassen sich die GP darauf ein, häufig reflektieren sie vor ihren Aussagen das, was gesellschaftsfähig sein könnte, was die Exploratoren (als Vertreter der Wissenschaft) von ihnen als GP denken könnten oder auch, was sie als GP von sich selbst erwarten, d. h. welche ethischen Grundsätze sie sich im Allgemeinen selbst zuschreiben (was dann zu veränderten Einstellungsbekunden führen kann). Dies geschieht z. B. bei der Frage nach dem Prestige oder

21 Palliwoda (2019) verwendete in ihrem Untersuchungssetting verschiedene Primes wie z. B. das Ost- und Westampelmännchen, die dann zu messbaren Effekten in den GP-Gruppen führten.

22 Das Antworten im Sinne einer sozialen Erwünschtheit gilt als ein starker Faktor für Verzerrungen im Antwortverhalten – insbesondere in persönlich-mündlichen Befragungen (vgl. Stocké 2014, 624–625). In der Psychologie nimmt man als Gründe vor allem egoistisch und moralistisch motivierte an, die je nach Persönlichkeit unterschiedlich ausgeprägt sein können (vgl. Paulhus 2001, 64–65). Um diese Art der Verzerrung auf möglichst niedrigem Niveau zu halten, gelten Schulungen und regelmäßige Supervision der Interviewer als probate Mittel (vgl. Glantz / Michael 2014, 318–319).

Stigma einzelner Sprechweisen, aber auch bei der Frage nach der ‚Korrektheit' der jeweiligen Varietät in Relation zur Standardsprache. Da diese letztere Frage immer auch das Bewertungsgefälle, dass zwischen ‚korrekt' (Standard, gut, erstrebenswert etc.) und ‚abweichend' (Dialekte, dadurch in Relation zum Standard defizitär), mit aufruft, wird so durch die Korrektheitseinschätzung auch eine Bewertung von der GP mit abgefragt. Wie andere Bewertungen auch – so z. B. die nach dem ästhetischen Ge- oder Missfallen – löst somit auch die Korrektheitsfrage das Monitoring im Sinne der sozialen Erwünschtheit aus. Gutes / Positives über Varietäten zu sagen ist immer leichter, als Negatives, es sei denn, die entsprechende Negativbewertung ist von einem allgemeinen gesellschaftlichen Konsens getragen. Nicht immer sind Antworten im Sinne sozialer Erwünschtheit sofort erkennbar, nur selten reflektieren die GPn diesen Prozess explizit, z. B. indem sie sinngemäß ausführen, dass ja eigentlich alle Dialekte gleich schön seien oder dass alle Dialekte strenggenommen gleichermaßen ihre Berechtigung haben. Solche Überlegungen, so zutreffend sie insgesamt auch sein mögen, verstellen allerdings den Blick auf die in der Erhebungssituation eigentlich angepeilten unmittelbaren und spontanen Gefallens- bzw. Missfallensbekundungen. Diese werden dann ggf. abgemildert oder auch gänzlich unterdrückt. Heckenausdrücke wie *eigentlich*, *strenggenommen*, *im Grunde genommen* etc. sind dann Indikatoren für diesen Prozess. Die mit ihnen verbundenen Aussagen müssen dann besonders vorsichtig behandelt werden, weil sie i. d. R. eben nicht das wiedergeben, was die GP ohne den Filter des Monitorings denken und sagen würde. Die Schere einer vermeintlichen oder tatsächlichen politisch-ethischen Korrektheit kann hier zum Problem werden, wenn es darum geht, das zu erheben, was die GPn wirklich denken.

Biasfaktor kognitive Zugänglichkeit: Ein weiterer Biasfaktor bei wahrnehmungsdialektologischen Erhebungen, der auch generell bei allen Befragungen, die auf das individuelle Wissen von GPn zielen, relevant ist, ist die mehr oder weniger – von der Situation, der kognitiven und emotionalen Verfassung der GP, den Interviewfragen und den Bearbeitungsaufgaben abhängige – Zugänglichkeit der GP zu den eigenen Wissensbeständen. Bei den Explorationen zum DFG-Projekt „Der deutsche Sprachraum aus der Sicht linguistische Laien" hat sich gezeigt, dass die GPn keineswegs in einer Entweder-Oder-Form Zugang zu ihren eigenen Wissensbeständen hatten, sondern dass sie häufig das Wissen, über das sie eigentlich verfügen, erst allmählich bei der Befragung aktivieren konnten. Dieses allmähliche Explizieren des Wissens, das man auch als Überführung vom inaktiven ins aktive Wissen bezeichnen kann (vgl. Hoffmeister 2020a; i. E.), ist natürlich mit Unwägbarkeiten verbunden. So ist nicht immer auszuschließen, dass die Antworten der GPn auch ad-hoc-konstruierte Aussagen enthalten bzw. dass auch trotz genügender Überlegungszeit nicht alle Wissensbestände zu den jeweiligen Fragen aktiviert werden können. Die bei der Frage der Wissenszugänglichkeit zutage tretenden Wissensschichtungen werden detailliert in Abschnitt 3.2 erläutert.

Biasfaktor alltagslogische Schlüsse: Laienlinguistisches Wissen unterscheidet sich bekanntermaßen in einigen Punkten vom Expertenwissen (vgl. dazu etwa Antos 1996, 29–34; Hundt 2017, 139; Hoffmeister i. E.; ausführlich Hoffmeister 2020b).

Zum Biasfaktor können solche Unterschiede dann werden, wenn dezidiert alltagslogische Schlüsse in den Antworten der GP erkennbar werden. Solche argumentativen Schlussformen sind nicht per se falsch, sie fußen jedoch nicht auf den Schlussformen der formalen Logik und können damit nicht das Kriterium der formallogischen Gültigkeit erfüllen, sondern allenfalls das Kriterium der argumentativen Plausibilität. Das kann dann dazu führen, dass Aussagen miteinander verknüpft werden, Kausalitäten hergestellt werden, die zwar für die jeweiligen GPn plausibel sind, dies jedoch für Andere nicht sein müssen, d. h. es kann zu Aussagen kommen, die auf den ersten Blick als widersprüchlich, unlogisch und / oder inkonsistent erscheinen. Auch dieser Biasfaktor ist in der Erhebungssituation nicht immer auszuschließen, weil es nicht die Aufgabe der Exploratoren sein kann, die GPn auf solche Inkonsistenzen bzw. vermeintliche oder tatsächliche Widersprüche hinzuweisen und dies sozusagen ‚auszudiskutieren'. Allerdings sind alltagslogische Schlüsse – wie auch die verschiedenen Wissenstypen / -schichten – selbst wiederum ein Spezifikum laienlinguistischen Wissens, das es im ersten Schritt zu erheben gilt.

Somit kann für die letzten beiden Biasfaktoren festgehalten werden: Kognitive Zugänglichkeit und alltagslogische Schlüsse sind nicht nur Biasfaktoren, sondern sie können gerade die Spezifik laienlinguistischen Wissens offenlegen. Deshalb werden sie in den beiden folgenden Abschnitten näher erläutert.

3.2. Wissenstypen in den laienlinguistischen Daten und Zugänglichkeitsgrade[23]

Laienlinguistische Konzeptualisierungen von Sprachvarietäten sind vielschichtig und heterogen. Die Vorstellung, dass bei der Erhebung von laienlinguistischem Wissen über größere GPn-Gruppen hinweg allmählich so etwas wie ein mehr oder weniger gänzlich einheitliches Bild von bestimmten Konzeptualisierungen entstünde (z. B. zu laienlinguistischen Konzepten wie dem Sächsischen, dem Bayerischen, dem Plattdeutschen etc.) hat sich als trügerisch erwiesen. Zwar gibt es unbestritten bestimmte Komponenten, die in den Wissensbeständen linguistischer Laien immer wieder auftauchen, und diese überindividuellen Komponenten formen auch ein bis zu einem gewissen Grad generalisierbares laienlinguistisches Konzept einer bestimmten Varietät; aber: die Bandbreite der darüber hinaus getätigten Aussagen, die dann v. a. individuelle Wissenskomponenten darstellen, ist gleichermaßen groß, sodass sich i. d. R. zu starke Generalisierungen verbieten.

Das Wissen linguistischer Laien um ihre eigenen Varietätenkonzepte war den GPn nicht in einer binären Weise zugänglich oder nicht zugänglich, sondern es wurde von den GPn zum Teil im Laufe der Befragung aufgedeckt. Unterschieden werden muss dabei einerseits zwischen einem positiven und einem negativen Varietätenwissen und

23 Die Ausführungen in den Abschnitten 3.2 und 3.3 zu den Wissenstypen, Zugänglichkeitsgraden und alltagslogischen Schlüssen sind eine leicht überarbeitete Fassung der Ausführungen in Hundt (2017).

andererseits zwischen den Zugänglichkeitsgraden zum positiven Varietätenwissen (vgl. Hundt 2017).

Von *negativem Varietätenwissen* kann man dann sprechen, wenn die GP zwar eine Bezeichnung für die jeweilige Varietät kennt oder zumindest schon einmal gehört hat, wenn sie also erschließen kann, dass es so etwas wie diese Varietät geben muss, aber dass die GP zugleich über keine darüber hinaus gehende Wissensbestände zu der jeweiligen Varietät verfügt. Die Dialektbezeichnungen sind dann eher als Etiketten zu verstehen. Die GPn haben hier zu bestimmten Regionen und Dialektbezeichnungen Konzeptlücken, d. h. sie wissen, dass mit den entsprechenden Dialektbezeichnungen auch Sprechweisen verbunden sind, aber sie haben über dieses erschlossene Wissen hinaus keinerlei Vorstellungen zu den Dialekten und deren Sprechern.

Von *positivem Varietätenwissen* kann man sprechen, wenn deutlich wird, dass die GP zu den jeweiligen Varietäten nicht nur Bezeichnungen als Etiketten haben, mit denen dann keine weiteren konzeptuellen Inhalte verbunden sind, sondern dass die GP hier mehr oder weniger differenzierte Konzeptualisierungen zu diesen Varietäten / Dialekten haben. Hier konnten vier verschiedene Ebenen unterschieden werden, die z. T. bei ein und derselben GP im Laufe der Befragung aufgedeckt werden konnten. Die Differenzierungsgrade stellten sich wie folgt dar:

1. Unspezifische Ahnung
2. Allgemeine Dialektcharakterisierungen
3. Spezifischer Eindruck von den Sprechweisen unter Rückgriff auf Schibboleth-Phrasen
4. Spezifischer Eindruck von den Sprechweisen unter Rückgriff auf Einzelmerkmale.

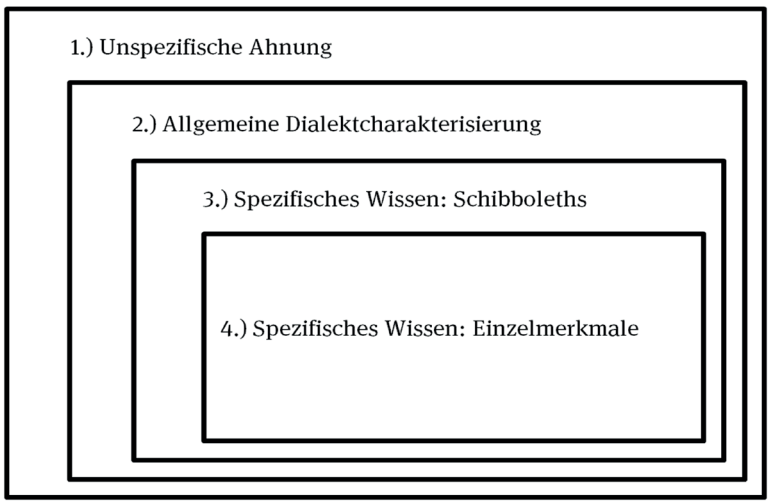


Abb. 3: Wissensschichten – Zugänglichkeitsgrade

1. Unspezifische Ahnung: In einer Reihe von Interviews haben die GPn eine holistische Vorstellung vom jeweiligen Dialekt, es ist ein *je ne sais quoi*, das die GPn mit dem Dialekt verbinden (ohne Sprechprobe) bzw. das sie den Dialekt erkennen lässt (mit Sprechprobe). Sie können jedoch keine spezifischen Angaben zu den Dialekten machen. Werden Sprechproben vorgegeben, erkennen die GPn zwar den jeweiligen Dialekt, können aber auch hier nicht angeben, woran sie ihn erkannt haben. Interessant ist dabei, dass die Triggerfunktion, die der jeweilige Dialekt zur Auslösung von Vorstellungen zu den Dialektsprechern, zum Dialektareal, d. h. ganz allgemein zu nichtsprachlichen Anteilen des Dialektkonzepts haben, auch in dieser holistischen Dialektwahrnehmung funktionieren kann. Das bedeutet, dass GPn einerseits den Dialekt nicht charakterisieren können, andererseits jedoch dennoch Vorstellungen zu den Regionen und Sprechern, sowie zu Modellsprechern und medialen Inszenierungen haben können.[24] Ganz offenkundig läuft das Triggering von der Sprache auf nichtsprachliche Kennzeichnungen und Bewertungen hier unbewusst ab bzw. die Gewährspersonen greifen vollständig auf ihr *tacit knowledge* zum jeweiligen Dialekt zurück.

> GP2 (Eppingen): „*ich würde en Karlsruher sofort erkennen, aber fragen se net an was.*“
>
> GP134 (Gammertingen) zum Hamburgischen „*wie so Seemänner*“ oder dieselbe GP zur Zürcher Sprechprobe: „*irgendwie hört mans halt raus*“ (ohne Angabe weiterer Merkmale aber mit korrekter Zuordnung).
>
> GP35 (Bruneck / Südtirol) zum Schweizerdeutschen: „*das erkennt man halt*“

2. Allgemeine Dialektcharakterisierungen: Der zweite Zugänglichkeitsgrad ist erreicht, wenn die GPn nicht nur eine vage und gänzlich unspezifische Ahnung von dem jeweiligen Dialekt haben, sondern diesen (ob aus der eigenen Vorstellung abgerufen oder unterstützt mit Sprechproben) in allgemeiner Weise charakterisieren können. Hier kommen dann typische Charakterisierungen wie „die singen alle“, „das hört sich irgendwie anders an“, „das hört sich gemütlich / aggressiv / langsam an“, „das hört sich an, als ob sie Schmerzen haben / jammern“ (jeweils zum Österreichischen / Wienerischen) usw. Die Ebene der allgemeinen, unspezifischen Charakterisierungen lässt sich in acht verschiedene Subtypen unterteilen (vgl. Hundt 2017).

1. Klangassoziationen,
2. emotionale und wertende Beschreibungen,
3. metaphorische Umschreibungen,
4. Parallelisierungen und Abgrenzungen zu anderen Dialekten und Sprachen,
5. Sprechgeschwindigkeit,

---

24 So äußerte sich z. B. eine GP in Eppingen folgendermaßen: „Das Schwäbische isch halt so, wie man das Schwäbische kennt“, auf Nachfrage, was darunter zu verstehen sei, kommt dann keine genauere Beschreibung. Die Abgrenzung zur eigenen Sprechweise (Badisch, Eppingerisch) ist im Bewusstsein, die konkreten Unterschiede zum Nachbardialekt jedoch nicht.

6. Artikulation,
7. Verständlichkeit,
8. tautologische Beschreibungen.

Klangassoziationen: Bei sehr vielen GPn werden Klangbeschreibungen in unspezifischer Weise zu verschiedenen Sprechweisen genannt. Hier werden in nicht weiter analysierter Weise suprasegmentale Eigenschaften der Sprechweisen durch die GPn angesteuert, die sie offenkundig in holistischer Weise wahrnehmen. Am typischsten ist dabei die Kennzeichnung, die auch aus anderen Forschungsarbeiten bekannt ist: das Singen. Die als eigentümlich empfundene Sprachmelodie / Prosodik der zu beschreibenden Sprechweisen wird i. d. R. als „Singen" bezeichnet (z. B. von GP52 (Coburg) zum Wiener Dialekt, von GP53 (Coburg) zum Schwäbischen: „Singsang", von GP78 (Barth) zum Sächsischen: „so eine summende Melodie", von GP101 (Radebeul bei Dresden) zur Sprechweise in Leipzig: „singend"). Dieses „Singen" wird in der einen oder anderen Form für nahezu jeden Dialekt, dessen Prosodie für die GPn auffällig ist, als Beschreibung verwendet.

Neben dem „Singen" kommen auch andere Beschreibungen der Sprachmelodie vor (s. auch die Beispiele unten), die auch wertend sein können, z. B. GP96 (Hamburg) zum Sächsischen: „Sachsen reden ganz grauenhaft für die Ohren".

Emotionale / wertende Beschreibungen: Emotional-wertende Beschreibungen steuern den emotiven Anteil der laienlinguistischen Konzepte an. Dabei werden emotionsbezogene Bezeichnungen genannt, die auf intellektuelle („dümmlich"), aktivitätsbezogene („aggressiv"), ästhetische („wunderschön"), allgemein charakterisierende („gemütlich", „anheimelnd"), typencharakterisierende („rau", „proletenmäßig") oder auf sprachliche Merkmale („glatt", „schnoddrig") verweisen. Da die GPn diese Kommentare nicht näher erläutern, ist eine jeweils eindeutige Zuordnung nur selten möglich, so kann sich die Kennzeichnung „glatt" oder „langweilig" sowohl auf die Sprechweise als auch auf den Sprecher beziehen.

Zu den emotionalen / wertenden Beschreibungen können folgende Aussagen gezählt werden:

> GP3 (Eppingen) zum Hochdeutschen / reine Hochsprache: „glatt und langweilig"
>
> GP3 (Eppingen): „Schwäbisch klingt eher gutmütiger, weniger aggressiv (als Badisch)"
>
> GP69 (Stralsund) zum Norddeutschen: „kernige Seemannssprache, wie so ein rauer Seemann sprechen würde"
>
> GP4 (Eppingen) zur Sprechweise im Ruhrgebiet: „dümmlich, einfach"
>
> GP50 (Coburg) zum Berlinischen: „schnoddrig".

Metaphorische Umschreibungen: Metaphern werden von den GPn immer wieder dazu genutzt, das zu beschreiben, was sie nicht genauer fassen können. Deswegen kommt es auch zu Überschneidungen zwischen dieser Kategorie und den anderen.

Wenn eine GP z. B. eine Sprechweise als „weich“ beschreibt, ist dies einerseits metaphorisch, zugleich aber auch eine Beschreibung des holistischen Höreindrucks, der hier vermutlich auf die suprasegmentalen Eigenschaften verweist.

GP52 (Coburg) zum Schweizerischen: „Halskrankheit“.

GP96 (Hamburg) zum Nordischen / Küstenart: „rundes Sprechen“ bzw. zum Bayrischen: „abgehackt, härter“.

GP101 (Radebeul) zum Hochdeutschen: „hart“.

GP5 (Eppingen) zum Hessischen: „so weich, so ne weiche Sprache“.

Parallelisierung und Abgrenzung zu anderen Dialekten und Sprachen: Hier handelt es sich um ein Verfahren, das zu Beschreibende, das sich eben der Explikation entzieht, dadurch in den Griff zu bekommen, dass auf der GP Bekanntes verwiesen wird. Die Spezifik der zu beschreibenden Sprechweise ergibt sich dann aus der Differenz zu der Sprechweise, auf die im Kommentar referiert wird.

GP23 (Simmern / Hunsrück) zum Hessischen: „Hessisch hört sich wie Saarländisch an, fehlt der Feinschliff, holprig.“ Auch hier charakterisiert die GP die Sprechweise in sehr allgemeiner Art („holprig“) und mit zusätzlichem Verweis auf eine ebenfalls unspezifisch gekennzeichnete Sprechweise „wie Saarländisch“.

GP39 (Brixen) zum DDR-Dialekt: „andere Sprechweise als sonst so in Deutschland“. Diese GP greift in der Negativabgrenzung z. T. auch über die nationalstaatlichen Grenzen hinaus, z. B. wenn sie den Norddeutschen Dialekt kennzeichnet: „nordländischer Einfluss, dänischer Einfluss“, „Dänemark / Norwegen so in der Richtung“.

Sprechgeschwindigkeit: Im Gegensatz zu den Klangassoziationen, bei denen in unspezifischer Weise i. d. R. auf das „Singen“ rekurriert wird, zielen die Kennzeichnungen zur Sprechgeschwindigkeit auf einen speziellen suprasegmentalen Aspekt der Sprechweise ab. Dabei wird häufiger das Stereotyp des schnell sprechenden Deutschen bzw. Norddeutschen im Unterschied zum langsamer sprechenden Schweizer bzw. Süddeutschen aktiviert. Allerdings gilt dies nicht durchgängig, wie z. B. die Äußerung der GP78 aus Barth belegt. Hier wird den Sprechern eines süddeutschen Dialekts eine höhere Sprechgeschwindigkeit zugesprochen.

GP13 (Vaduz) zum Stapel „Dresden / Berlin“: „Ostdeutsch“ „sprechen (in Berlin) so schnell wie Maschinenkanonen“.

Ähnlich GP14 (Vaduz) zum Norddeutschen: „schnell, die müssen weniger atmen, so schnell, dass man kaum mitkommt, sehr eloquent, unwahrscheinlich schnell, halten das, was sie sprechen für Hochdeutsch“. Diese Geschwindigkeitseinschätzung wird dann in der Folge von der GP auf alle Sprecher aus Deutschland übertragen: „Deutsche sprechen generell schneller als wir“.

GP78 (Barth) zum Schwäbischen: „schnell, hastig“.

Artikulation: Die Kategorie der Artikulation steht in engem Zusammenhang mit der Kategorie der Verständlichkeit (s. u.), was Überlappungen zur Folge hat. Allerdings sind die Beschreibungen der Artikulationsspezifik auf dieser Ebene noch so unkonkret, dass sie sich nicht auf Einzelmerkmale beziehen lassen:

GP67 (Springe) zum Sächsischen: „man lässt den Unterkiefer hängen“.

GP69 (Stralsund) zum Sächsischen: „klingt so ein bisschen genuschelt“.

GP95 (Hamburg) zum Hessischen: „die, die immer so ein bisschen lallen“.

GP60 (Ettelbrück / Luxemburg) zum Norddeutschen: „mehr durch die Nase gesprochen“.

Verständlichkeit: Die Kategorie Verständlichkeit bezieht sich ganz offenkundig auf phonologische und lexikalische Faktoren. Allerdings sind diese aus dem Material so i. d. R. nicht eindeutig erkennbar. So kann sich die Kennzeichnung „unverständlich“ sowohl auf die phonologische Differenz zur eigenen Sprechweise bzw. zur Standardsprache beziehen als auch auf die lexikalischen Unterschiede.

GP69 (Stralsund) zum Österreichischen: „ähnelt dem Bayrischen, aber leichter verständlich“.

GP48 (Meran) zum Schweizerischen: „unsympathisch, weil unverständlich“.

GP50 (Coburg) zum Schwyzerdütsch: „sehr unverständlich“ aber zugleich „höre ich gerne“.

Tautologische Beschreibungen: Tautologische Beschreibungen sind aus linguistischer Sicht wenig ergiebig, da hier nicht klar sein kann, was das Definiens in Bezug auf das Definiendum leisten soll. Offenbar wird hier in zusammenfassender Weise ein Höreindruck kategorisiert, z. B. als „sächseln“ oder „berlinern“.

GP40 (Brixen) zum Sächsischen: „da sächselt einer“ oder zum Berlinischen „berlinern“. Hierzu können auch die Kennzeichnungen des Berlinischen gerechnet werden, die es mit der „Berliner Schnauze“ (z. B. GP47 (Meran), GP51 (Coburg), GP69 (Hamburg)) verbinden, wenngleich hier mit der „Schnauze“ zusätzlich auch eine bestimmte emotional gefärbte Weise des Sprechens verbunden ist. Gleiches gilt für die Beschreibung des Österreichischen / Wieneri-schen mit der Kennzeichnung „Wiener Schmäh“ (z. B. GP20 (Simmern / Hunsrück) oder GP53 (Coburg)).

3. Spezifischer Eindruck von den Sprechweisen unter Rückgriff auf Schibboleth-Phrasen: Auf dieser Ebene des Konzeptzugangs können die Gewährspersonen nicht nur allgemeine, unspezifische Beschreibungen des Dialekts geben, sondern auch auf sprachliche Merkmale zugreifen, allerdings nicht in losgelöster Form, sondern immer im Rückgriff auf Phrasen, Sätze, d. h. kleinere oder größere sprachliche Versatzstücke, die den GPn als Schibboleths dienen. Werden Sprechproben verwendet, können

sich diese Schibboleths bereits in den Sprechproben befinden oder – was wesentlich häufiger der Fall ist – die Sprechprobe löst die Erinnerung an Schibboleths aus, die sich selbst nicht in der Sprechprobe befunden haben. Die Sprechprobe fungiert dann nur als Gedächtnisstütze für die Erinnerung an Phrasen, die bereits im laienlinguistischen Konzept vorhanden sind und somit tendenziell auch ohne Sprechproben zugänglich sind. So kommen Schibboleth-Phrasen vor wie z. B. bei GP60 (Ettelbrück / Luxemburg): „*Hesse sin Verbrescher, denn sie klaue Aschebescher, und wenn sie keine Aschebesche klaue, tun sie Fraue haue*."

4. Spezifischer Eindruck von den Sprechweisen unter Rückgriff auf Einzelmerkmale: Auf dieser Ebene des Konzeptzugangs können die GPn aus den erinnerten Schibboleths auch Einzelmerkmale eruieren und benennen. Wenn etwa das sächsische Schibboleth (*gensefleisch* 'können Sie vielleicht', *gaffesachse* 'Kaffeesachse') genannt wird, folgt dann auch ein Beschreibungsversuch der sprachlichen Spezifik: „die ziehen die Wörter so zusammen", „das k ist da weich gesprochen" oder Ähnliches. Beim Berlinischen, wo stereotyp die Realisierung des Personalpronomens *ich* als „ick" oder „icke" genannt wird, wird dann zusätzlich darauf eingegangen, dass hier statt „ch", „k" gesagt wird. Weitere spezifische Charakterisierungen wären z. B. das gerollte *r* (Bayerisch) oder die nicht-palatale *s*-Realisierung vor *p* oder *t* im Hamburgischen (*s-teife Brise*). Diese Merkmale können zusätzlich sozial bewertet sein.[25] Das heißt, dass dann die Gewährspersonen einzelnen lautlichen Merkmalen oder Phrasen soziale Bedeutungen zuweisen. Diese sozialen Bedeutungen charakterisieren dann die Sprecher der Dialekte, so wenn eine Gewährsperson aus Eppingen über die Hamburger sagt, sie seien steif, weil sie ja auch *s-teife Brise* sagen. Die Salienz dieses Merkmals ist für die Gewährspersonen auch dann gegeben, wenn das Merkmal überhaupt nicht mehr oder – wie im Falle des *s-pitzen S-teins / der s-teifen Brise* – nur noch höchst selten im aktuellen Sprachgebrauch vorkommt,[26] d. h. die sozialen Stereotypen werden auch mit Pseudomerkmalen (s. u.) verbunden.

Deutlich wird an solchen Beispielen auch, dass die mit dieser Art der Salienz verbundenen sozialen Stereotypen nicht die Folge der Salienz der jeweiligen Merkmale sind, sondern deren Ursache, worauf Auer (2014, 14) völlig zu Recht hinweist. Auf dieser Ebene sind dann auch die sogenannten Pseudomerkmale angesiedelt, d. h. solche Einzelmerkmale, die linguistische Laien mit Dialekten assoziieren, die jedoch nicht Teil dieser Dialekte sind. Es handelt sich hier um Merkmale, die die GPn z. T. auch in Sprechproben hineinhören, d. h. Merkmale, die in ihrer Vorstellung vom je-

25 Dies fügt sich zu der von Auer (2014) vorgeschlagenen Unterteilung der Salienz in eine physiologisch bedingte, eine kognitiv bedingte und eine soziolinguistisch bedingte Salienz. Wichtig ist dabei auch die von Auer hervorgehobene Hierarchisierung, nach der die soziolinguistische Salienz den anderen Typen vorgeordnet ist (Auer 2014, 12 und 17). In Bezug auf den Vorschlag von Purschke zur Definition von Salienz als „sozio-pragmatischer Indexikalität" zielen diese Beispiele auf den Aspekt der Pertinenz, d. h. der konkreten Zuschreibung von Eigenschaften und Bewertungen in Verbindung mit auffälligen sprachlichen Merkmalen (vgl. Purschke 2014, 45).

26 Vgl. dazu Auer (1998) und Auer (2014, 14).

weiligen Dialekt präsent sind, und die dann auch mit Sprechproben verbunden werden, unabhängig davon, ob sie in der jeweiligen Sprechprobe auch vorkommen.

> GP133 (Gammertingen) zum Schweizerdeutschen (im Vergleich zum Alemannischen): „*Krächzen noch extremer als im Alemannischen, Leute zu Lüt, bei zu bii*“ (perzipierte Merkmale aus Sprechprobe)
>
> GP35 (Bruneck / Südtirol) zur standardnahen Potsdamer Sprechprobe: „*das j wo sonst ein g ist*“.

Die im Projekt gewonnenen Erkenntnisse zu den Wissensstrukturen linguistischer Laien sind für weitere Studien im Bereich der Wahrnehmungsdialektologie und im Bereich der Laienlinguistik insgesamt von Relevanz, da sie die bisherige Vorstellung von einer Art Blackbox des intuitiven, impliziten Wissens linguistischer Laien korrigieren.

3.3 Alltagslogische Schlüsse

Alltagslogische Schlussverfahren unterliegen nicht immer den Gesetzen der formalen Logik. Dies zeigt sich z. B. daran, dass in der Alltagslogik teilweise der Satz vom ausgeschlossenen Dritten (*tertium non datur*) ausgehebelt wird (Beispiel: Frage: „Ist Paul schon da?“ Antwort: „Ja und nein, er ist zwar körperlich anwesend, aber nicht bei der Sache.“). Die Alltagslogik ist somit nicht in allen Fällen zweiwertig in Bezug auf den Wahrheitswert von Propositionen. Ebenso werden im alltagslogischen Denken zuweilen Aussagen und Begründungen sowie behauptete Zusammenhänge akzeptiert, die einer strengen logischen Prüfung nicht standhalten (‚Die Sonne geht auf.‘, ‚Der Wal ist ein Fisch, weil er im Wasser schwimmt und so ähnlich wie andere Fische aussieht.‘). Manche Schlüsse auf der Basis von Alltagslogik sind somit teilweise nicht widerspruchsfrei, konsistent und im wissenschaftlichen Sinne haltbar. Dennoch wird diese logische Unbestimmtheit / Unschärfe im Alltag in bestimmten Fällen akzeptiert, weil und solange sie für die Zwecke der alltagspraktischen Orientierung und Lebensbewältigung hinreichend ist. Auch linguistische Laien greifen bei der Beschreibung ihres eigenen Wissens auf alltagslogische Schlüsse zurück. Dabei handelt es sich i. d. R. um Begründungen von Zusammenhängen, die so zwar nicht haltbar sind, die für die GPn aber offenkundig als plausible Erklärungen erscheinen.

Schluss von der Gruppe auf die Sprache – Schluss von der Sprache auf die Gruppe: Schon bei den Bewertungen der Sprechweisen durch linguistische Laien ist ein alltagslogischer Schluss auffällig gewesen: Bayrisch hört sich gemütlich an, deswegen sind die Bayern gemütlich. Die Berliner sagen „icke“ und das verweist darauf, dass die Berliner sehr ichbezogen sind (GP78 (Barth)). Auch auf die Denkweise wird z. T. alltagslogisch von der Sprechweise geschlossen, so wenn GP52 (Coburg) äußert: „Jemand, der über s-pitze S-teine s-tolpert, der denkt anders als jemand der ganz guttural spricht.“

Ebenso ist der Umkehrschluss zu verzeichnen. Die Dialekte sind so, weil die Sprecher so sind. Beides sind alltagslogische Schlüsse, die sprachliche Merkmale in einen direkten Kausalzusammenhang mit Charakter- und Verhaltenseigenschaften der Sprecher bringen. Alltagslogische Schlüsse zeichnen sich dadurch aus, dass sie komplexe Phänomenzusammenhänge in stark vereinfachender Form aufeinander beziehen. Dies führt zu Ergebnissen, die in einem streng logischen Sinn zwar nicht haltbar sind, die aber für die GPn komplexitätsreduzierend sind und die ganz offenkundig eine für die GPn zufriedenstellende bis überzeugende Erklärungsstärke haben. In einzelnen Fällen ist die Richtung des Schlusses nicht eindeutig zu erkennen. Es kann dann davon ausgegangen werden, dass die GP wohl von einer gegenseitigen Determination ausgeht, d. h. von der Sprechweise auf die Gruppe und gleichzeitig von der Gruppe auf die Sprechweise: Etwa wenn GP3 (Eppingen) die für ihn unsympathischen ostdeutschen Dialekte so kommentiert: „und komischerweise verbirgt sich dahinter, dass der Charakter dazu passt".

Ausschlussverfahren: Ein weiterer alltagslogischer Schluss liegt im häufig angewendeten Ausschlussverfahren: Wenn die GP beim Ratespiel zunächst nicht wusste, wohin sie die Sprechprobe räumlich einordnen sollte, griff sie darauf zurück. Die Orte X und Y konnten es nicht sein (bei diesen Orten hatte die GP eine Vorstellung von der Sprechweise), also musste es der Ort Z sein. Dies zeigt, dass alltagslogische Schlüsse nicht immer falsch sein müssen, nämlich dann, wenn die für den Ausschluss relevanten Orte tatsächlich korrekt ausgeschlossen werden konnten. Bei der Pilesorting-Aufgabe verfuhren die GPn häufig nach dem Verfahren, bei dem sie zunächst geographisch zusammengehörige (oder ihrer Meinung nach zusammengehörige) Orte zu Stapeln vereinigten, auch dann, wenn sie zu den so gebildeten Stapeln nur wenige Vorstellungen hatten, was die jeweiligen Sprechweisen betrifft.

Geographie → kulturelle / soziale Stereotype → Sprache*:* Da Sprache in bestimmten Gebieten gesprochen wird und sich Dialektregionen als zusammenhängende Gebilde präsentieren, ist es aus Sicht der GPn logisch anzunehmen, dass räumlich näher beieinander liegende Städte der Pilesorting-Aufgabe auch sprachlich zueinander gehören. Dieser alltagslogische Schluss kann jedoch zu Biaseffekten führen. Im ungünstigsten Fall werden dann durch das Pilesorting nur geographisch zusammengehörige Städte in Stapeln geordnet. Dieser Fall ist für die Erhebung im vorliegenden Fall zwar nicht 100%ig auszuschließen, jedoch eher unwahrscheinlich, da die Probanden explizit darauf hingewiesen wurden, dass sie Städte, mit denen sie „nichts anfangen können", auch aussortieren können und sollen. Von dieser Möglichkeit haben die GPn auch rege Gebrauch gemacht. Die Studie von Schröder (2019) zeigt, dass v. a. jüngere GPn mehr Städte in dieser Weise aussortiert haben. Wenn also bei den gebildeten Stapelregionen von den GPn in den begleitenden Fragen der Exploratorinnen z. T. wenige Merkmale der Sprechweisen genannt wurden, weist dies eher darauf hin, dass es sich hier um ein negatives Varietätenwissen handelt, d. h. die GPn bilden hier Räume zwar primär auf einer geographischen Basis, jedoch durchaus mit einem sprachlichen Bezug. Eben in Form eines alltagslogischen Schlusses: Im ganzen deutschen Sprachraum gibt es verschiedene Sprechweisen, bestimmte Orte gehören

geographisch zusammen, ergo: An diesen Orten wird gleich oder ähnlich gesprochen. Dies gilt auch und gerade dann, wenn die GP von einzelnen Regionen überhaupt keine Vorstellung hat, wie dort gesprochen wird. So werden Sprachregionen aus der geographischen Zuordnung erschlossen und konstruiert, ohne dass konkrete varietäre Konzepte vorliegen. Diese alltagslogische Konstruktion von Dialekten funktioniert somit nach einem Korrelationsverfahren. Geographisches Wissen wird mit analog erschlossenem oder projiziertem sprachlichem Wissen korreliert. Die Orte, die man zwar geographisch einander zuordnen kann, mit denen man jedoch in sprachlicher Hinsicht nichts verbindet, werden zu einem konstruierten Dialekt, einer konstruierten Sprechweise vereinigt. Solche Konzeptualisierungen von Dialekten sind selbstverständlich nicht einfach mit denen zu vergleichen, bei denen konkrete Dialektmerkmale (ob assoziiert oder perzipiert) oder Vorstellungen zu den Sprechern dieser Dialekte vorliegen. Es handelt sich vielmehr um Konzeptualisierungen aus einem negativen Varietätenwissen heraus (s. u. zu den Wissensschichtungen). Es ist dann den GPn zwar nicht möglich, genaue Angaben zur jeweiligen Sprechweise in diesen Regionen zu machen, sie sind sich aber dessen bewusst bzw. sie gehen davon aus, dass diese Region dennoch über eine spezifische, eigene Sprechweise verfügt. Ein Beispiel für diese Art eines alltagslogischen Schlusses ist die Charakterisierung der Küstensprache: Im ersten Zugriff werden dabei die Städte, die an der Küste vermutet werden, einander auf der Basis geographischen Wissens zugeordnet. Hier gibt es in einzelnen Fällen auch einen weiteren Schluss: Von der Geographie zu kulturellen / sozialen Stereotypen, d. h. zu typischen Verhaltensweisen der Bewohner dieser Gegenden. Im zweiten Schritt werden somit in einzelnen Fällen Stereotype zu den Menschen, die an der Küste wohnen, aktiviert (Seemänner, Schifffahrt etc.). Diese Stereotype können dann wiederum auf die Sprache angewendet werden: „Sprechen wie die Seemänner". So entsteht in diesem Fall sogar ein Konzept, das über ein gänzlich negatives Varietätenwissen hinausreicht und immerhin angereichert ist um soziale / kulturelle Stereotype. Die Orte an der Küste werden dadurch zu Vertretern der Küstensprache. Von Rostock bis Lübeck, Hamburg, Kiel, Flensburg wird ähnlich gesprochen (wobei es hier auch Unterschiede gibt, vgl. Hannemann 2017).

Fazit

Die titelgebende Frage, mit wem wir es in der Wahrnehmungsdialektologie zu tun haben ist auch nach Anfertigung dieses Beitrags noch nicht endgültig beantwortet, das ist die schlechte Nachricht. Die gute Nachricht ist hingegen, dass die Existenz zahlreicher Studien für den deutschen Sprachraum ein großes Interesse an der Frage belegen, sodass das Konzept *Laie* (wenn man es so nennen möchte, vgl. Abschnitt 2) allmählich kontrastreichere Konturen bekommt.

Der vorliegende Beitrag hatte zum Ziel, auf theoretischer und forschungspraktischer Basis zu klären, wen wir wahrnehmungsdialektologisch adressieren, über welche methodischen Möglichkeiten wir verfügen und welche Konsequenzen diese

Methoden mit sich bringen. Dabei hat sich gezeigt, dass bei der Suche nach linguistischen Laien die forscherseitige Klassifizierung als ‚Nicht-Experte' (bspw. aufgrund eines fehlenden Linguistik-Studiums) deutlich zu kurz greift. Vielmehr sollte die Rolle, die sich GPn selbst zuschreiben, stärker in den Fokus rücken. Die oftmals bemühte Selbstbezeichnung als *interessierter Laie* (vgl. Abschnitt 1) weist auf eine Person hin, die potenziell willig ist, ausführlich Auskunft zu geben – eine solch intrinsisch motivierte GP stellt sicherlich den Idealfall dar, denn sie ist zudem bereit, sich auf den wahrnehmungsdialektologischen Methodenmix (vgl. Abschnitt 2) einzulassen. Diese Methodenvielfalt ist wiederum notwendig, um die komplexen laienlinguistischen Wissensbestände zu erheben. So vielfältig diese Wissensbestände strukturiert sein können (vgl. Abschnitt 3), so schwierig ist es, Zugang zu ihnen zu erhalten. Die bisher bewährte Trias von visuellen, auditiven und kognitiven Stimuli können – je nach konkreter Methode – der GP ein hohes Maß kognitiver Ressourcen abverlangen. Uninteressierte und unmotivierte Interviewpartner sind nach den Erfahrungen des Kieler DFG-Projekts als GP nahezu wertlos, da sie einzig und allein im Sinne einer schnellen Beendigung des Interviews antworten.

Darüber hinaus konnte gezeigt werden, dass sich laienlinguistische Assoziationen, Perzeptionen und Argumentationsstränge erst im Lauf eines Interviews entwickeln. In diese Schleife kommt ‚der uninteressierte Laie' jedoch erst gar nicht hinein, sondern bleibt – mit gutem Willen – dem holistischen Eindruck verhaftet. Die Frage danach, ob die GPn als *Laien* bezeichnet werden können, obwohl sie sich hin und wieder sprachbezogenen Fragestellungen widmen, sollte unseres Erachtens daher nicht daran festgemacht werden, *ob* sie linguistisch interessiert sind, sondern kann allenfalls an der Frage, *wie* sie sich diesbezüglich weiterbilden, festgemacht werden.

Literatur

Anders, Christina A. (2010): *Wahrnehmungsdialektologie. Das Obersächsische im Alltagsverständnis von Laien.* Berlin New York (Linguistik – Impulse und Tendenzen, 36).

Antos, Gerd (1996): *Laien-Linguistik. Studien zur Sprach- und Kommunikationsproblemen im Alltag. Am Beispiel von Sprachratgebern und Kommunikationstrainings*. Tübingen (Reihe Germanistische Linguistik, 196).

Antos, Gerd (i. E.): *Ist der Laie der Dumme? Erosion der Experten-Laien-Dichotomie in der Ära medial inszenierter Betroffenheit*. In: Toke Hoffmeister / Markus Hundt / Saskia Schröder (Hgg.): *LaienWissenSprache. Konzepte, Anwendungsfelder und Perspektiven der Folk Linguistics im deutschsprachigen Raum*. Berlin Boston.

Auer, Peter (1998): *Hamburger Phonologie. Eine variationslinguistische Skizze zur Stadtsprache der Hansestadt heute*. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 65, S. 179–197.

Auer, Peter (2014): *Anmerkungen zum Salienzbegriff in der Soziolinguistik*. In: *Linguistik online* 66, S. 7–20.

Belica, Cyril (2011): *Semantische Nähe als Ähnlichkeit von Kookkurrenzprofilen.* In: Andrea Abel / Renata Zanin (Hgg.): *Korpora in Lehre und Forschung*. Bozen, S. 155–178.

Beuge, Patrick (2019): *Was ist gutes Deutsch? Eine qualitative Analyse laienlinguistischen Sprachnormwissens*. Berlin Boston (Sprache und Wissen, 40).

Beuge, Patrick (2014): *Was ist gutes Deutsch aus Sicht linguistischer Laien?* In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 81, S. 129–150.

Bock, Bettina M. / Gerd Antos (2019): *‚Öffentlichkeit' – ‚Laien' – ‚Experten': Strukturwandel von ‚Laien' und ‚Experten' in Diskursen über ‚Sprache'.* In: Gerd Antos / Thomas Niehr / Jürgen Spitzmüller (Hgg.): *Handbuch Sprache im Urteil der Öffentlichkeit*. Berlin Boston (Handbücher Sprachwissen, 10), S. 54–79.

Bubenhofer, Noah (2018): *Diskurslinguistik und Korpora*. In: Ingo H. Warnke (Hg.): *Handbuch Diskurs*. Berlin Boston, S. 208–241.

Bubenhofer, Noah / Joachim Scharloth (2015): *Maschinelle Textanalyse im Zeichen von Big Data und Data-driven Turn – Überblick und Desiderate*. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 43, S. 1–26.

Christen, Helen (1998): *Dialekt im Alltag. Eine empirische Untersuchung zur lokalen Komponente heutiger schweizerdeutscher Varietäten*. Tübingen.

Diercks, Willy (1988): *Mental Maps. Lingustisch-geographische Konzepte*. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 55 (3), S. 280–305.

Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache (DWDS) (2020). URL: www.dwds.de/ (letzter Zugriff 17.03.2020).

Elmentaler, Michael / Joachim Gessinger / Jan Wirrer (2010): *Qualitative und quantitative Verfahren in der Ethnodialektologie am Beispiel von Salienz*. In: Christina A. Anders / Markus Hundt / Alexander Lasch (Hgg.): *„perceptual dialectology". Neue Wege der Dialektologie.* Berlin New York (Linguistik – Impulse & Tendenzen, 38), S. 111–149.

Furnham, Adrian F. (1988): *Lay Theories. Everyday Understanding for Problems in the Social Sciences*. Oxford.

Glantz, Alexander / Tobias Michael (2014): *Interviewereffekte*. In: Nina Baur / Jörg Blasius (Hgg.): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung.* Wiesbaden, S. 313–322.

Hannemann, Timo (2017): *„irgendwas zwischen hochdeutsch und plattdeutsch". Der norddeutsche Sprachraum in der Wahrnehmung linguistischer Laien.* In: Markus Hundt / Nicole Palliwoda / Saskia Schröder (Hgg.): *Der deutsche Sprachraum aus der Sicht linguistischer Laien. Ergebnisse des Kieler DFG-Projektes*. Berlin New York, S. 183–211.

Hesse, Hans Albrecht (1998): *Experte, Laie, Dilettant. Über Nutzen und Grenzen von Fachwissen*. Wiesbaden.

Hofer, Lorenz (2004): *Sprachliche und politische Grenzen im (ehemaligen) Dialektkontinuum des Alemannischen am Beispiel der trinationalen Region Basel*

(Schweiz) in Karten von SprecherInnen. In: Beat Siebenhaar (Hg.): *Dialektologie des Schweizerdeutschen*. *Linguistik online* 20, S. 23–46.

Hoffmeister, Toke (2019): *Laien als Experten und Experten als Laien. Zur Problematik eines etablierten Begriffspaares*. In: Yvonne Hettler / Andrea Kleene / Lars Vorberger (Hgg.): *Aktuelle Sprachvariationsforschung. Zugänge und Tendenzen*. In: *Linguistik Online* 99, S. 151–174.

Hoffmeister, Toke (2020a): *Die Aktivierung inaktiver Wissensbestände. Zur Repräsentation dialektologischen Wissens*. In: Markus Hundt / Andrea Kleene / Albrecht Plewnia / Verena Sauer (Hgg.): *Regiolekte – objektive Sprachdaten und subjektive Wahrnehmung*. Tübingen, S. 157–184.

Hoffmeister, Toke (2020b): *Sprachwelten und Sprachwissen. Theorie und Praxis einer kognitiven Laienlinguistik*. Diss. Kiel.

Hoffmeister, Toke (i. E.): *Sprachkonzepte in der Öffentlichkeit. Kognitive Repräsentationen der deutschen Sprache*. In: Toke Hoffmeister / Markus Hundt / Saskia Schröder (Hgg.): *LaienWissenSprache. Konzepte, Anwendungsfelder und Perspektiven der Folk Linguistics im deutschsprachigen Raum*. Berlin Boston.

Hundt, Markus (2017): *Struktur und Komplexität des linguistischen Laienwissens.* In: Markus Hundt / Nicole Palliwoda / Saskia Schröder (Hgg.): *Der deutsche Sprachraum aus der Sicht linguistischer Laien*. *Ergebnisse des Kieler DFG-Projektes*. Berlin New York, S. 121–159.

Hundt, Markus (2018): *Wahrnehmungsdialektologie – quo vadis?* In: Alexandra Lenz / Albrecht Plewnia (Hgg.): *Variation – Norm(en) – Identität(en)*. Berlin Boston, S. 99–126.

Hundt, Markus / Nicole Palliwoda / Saskia Schröder (2017): *Einleitung*. In: Markus Hundt / Nicole Palliwoda / Saskia Schröder (Hgg.): *Der deutsche Sprachraum aus der Sicht linguistischer Laien*. *Ergebnisse des Kieler DFG-Projektes.* Berlin New York, S. 1–12.

Kalverkämper, Hartwig (1990): *Gemeinsprache und Fachsprachen: Plädoyer für eine integrierende Sichtweise*. In: Gerhard Stickel (Hg.): *Deutsche Gegenwartssprache: Tendenzen und Perspektiven*. Berlin New York, S. 88–133.

Kehrein, Roland / Alfred Lameli / Christoph Purschke (2010): *Stimuluseffekte und Sprachraumkonzepte*. In: Christina A. Anders / Markus Hundt / Alexander Lasch (Hgg.): *„perceptual dialectology". Neue Wege der Dialektologie*. Berlin New York (Linguistik – Impulse & Tendenzen, 38), S. 351–384.

Keesing, Roger M. (1987): *Models, "folk" and "cultural". Paradigms regained?* In: Dorothy Holland / Naomi Quinn (Hgg.): *Cultural models in language and thought*. Cambridge u. a., S. 369–393.

Kleiner, Stefan / Nina Berend / Caren Brinckmann / Ralf Knöbl (2007): *„Deutsch heute". Ein sprachgebietsweites Forschungsprojekt zur regionalen Variation in der gesprochenen deutschen Standardsprache*. In: Akten der 10. Arbeitstagung für bayerisch-österreichische Dialektologie in Klagenfurt, 19.–22. September 2007. Klagenfurter Beiträge zur Sprachwissenschaft 34, S. 179–193.

Kleist, Heinrich von (1878/1999): *Über die allmählige Verfertigung der Gedanken beim Reden*. Frankfurt a. M. (postumer Erstdruck 1878).

Kiesewalter, Carolin (2019): *Zur subjektiven Dialektalität regiolektaler Aussprachemerkmale des Deutschen*. Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik – Beihefte, 179).

Köller, Wilhelm (2004): *Perspektivität und Sprache. Zur Struktur von Objektivierungsformen in Bildern, im Denken und in der Sprache*. Berlin New York.

Krefeld, Thomas / Elissa Pustka (Hgg.) (2010): *Perzeptive Varietätenlinguistik*. Frankfurt a. M. u. a.

Lameli, Alfred / Christoph Purschke / Roland Kehrein (2008): *Stimulus und Kognition. Zur Aktivierung mentaler Raumbilder*. In: *Linguistik online* 35, S. 55–86.

Mattheier, Klaus (1985): *Dialektologie der Dialektsprecher. Überlegungen zu einem interpretativen Ansatz in der Dialektologie*. In: *Germanistische Mitteilungen* 21, S. 47–67.

Mikolov, Tomas / Ilya Sutskever / Kai Chen / Greg Corrado / Jeffrey Dean (2013): *Distributed representations of words and phrases and their compositionality*. In: *Proceedings of NIPS*, S. 3111–3119.

Palliwoda, Nicole (2019): *Das Konzept Mauer in den Köpfen. Der Einfluss der Priming-Methode auf die Sprechprobenverortung und -bewertung*. Stuttgart.

Paulhus, Delroy L. (2001): *Social Desirable Responding: The Evolution of a Construct*. In: Henry I. Braun / Douglas N. Jackson / David E. Wiley (Hgg.): *The Role of Constructs in Psychological and Educational Measurement*. Mahwah New Jersey, S. 49–69.

Preston, Dennis R. (1986): *Five Visions of America*. In: *Language in Societey* 15 (2), S. 221–240.

Preston, Dennis (1999): *The Handbook of Perceptual Dialectology*. Philadelphia.

Purschke, Christoph (2014): *"I remember it like it was interesting." Zur Theorie von Salienz und Pertinenz*. In: *Linguistik online* 66, S. 31–50.

Schröder, Saskia (2019): *Sprachräumliche Praxis. Sprachraumkartierung in der Wahrnehmungsdialektologie*. Frankfurt am Main.

Schröder, Saskia (2015): *Mental maps als Zugang zu sprachlichem Wissen*. In: Robert Langhanke (Hg.): *Sprache, Literatur, Raum*. Festschrift für Willy Diercks. Gütersloh, S. 163–181.

Schütz, Alfred (1972): *Der gut informierte Bürger*. In: Arvid Brodersen (Hg.): Alfred Schütz. Gesammelte Aufsätze. Bd. 2: *Studien zur soziologischen Theorie.* Den Haag, S. 85–101.

Spitzmüller, Jürgen (2009): *Sprachliches Wissen diesseits und jenseits der Linguistik*. In: Tilo Weber / Gerd Antos (Hgg.): *Typen von Wissen: Begriffliche Unterscheidung und Ausprägungen in der Praxis des Wissenstransfers*. Frankfurt a. M. u. a. (Transferwissenschaften, 7), S. 112–126.

Spitzmüller, Jürgen (2013): *Metapragmatik, Indexikalität, soziale Registrierung. Zur diskursiven Konstruktion sprachideologischer Positionen*. In: *Zeitschrift für Diskursforschung* 3, S. 263–287.

Spitzmüller, Jürgen (2019): *‚Sprache' – ‚Metasprache' – ‚Metapragmatik': Sprache und sprachliches Handeln als Gegenstand sozialer Reflexion*. In: Gerd Antos / Thomas Niehr / Jürgen Spitzmüller (Hgg.): *Handbuch Sprache im Urteil der Öffentlichkeit*. Berlin Boston (Handbücher Sprachwissen, 10), S. 11–30.

Spitzmüller, Jürgen (i. E.): *His Master's Voice. Die soziale Konstruktion des ‚Laien' durch den ‚Experten'*. In: Toke Hoffmeister / Markus Hundt / Saskia Schröder (Hgg.): *LaienWissenSprache. Konzepte, Anwendungsfelder und Perspektiven der Folk Linguistics im deutschsprachigen Raum*. Berlin Boston.

Spitzmüller, Jürgen / Ingo Warnke (2011): *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transdisziplinären Sprachanalyse*. Berlin Boston.

Stocké, Volker (2014): *Persönlich-mündliche Befragungen*. In: Nina Baur / Jörg Blasius (Hgg.): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Wiesbaden, S. 619–629.

Tamasi, Susan (2003): *Cognitive Patterns of Linguistic Perceptions*. Athens. URL: http://athenaeum.libs.uga.edu/handle/10724/20928 (letzter Zugriff: 30.07.2020).